

Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche

Postfach 15138, 6000 Luzern 15
Telefon +41 (0) 41 370 39 71
Geschäftsführer: Andreas Heggli
andheg@gmx.ch
www.herberthaag-stiftung.ch

Stiftungsrat:
Prof. Dr. Hans Küng, Tübingen – Präsident
Dr. Erwin Koller, Uster / Zürich – Vizepräsident
Herbert N. Haag, Zürich

Preisverleihung vom 2. April 2011 in Wien

an Bischof Felix María Davídeks Verborgene Kirche und

an Professor Walter Kirchschräger

in der Donaucity-Kirche Wien am 2. April 2011, 14.30 Uhr

Ablauf der Feier (und Übersicht über die Dokumentation)	Seite
▪ Prof. Hans Küng: Begrüssung	3
▪ Prof. Hans Jorissen: Festrede. Die Wahrheit siegt Würdigung Felix María Davídeks und seines geistigen Erbes	6
▪ Dr. Erwin Koller: Laudatio auf Dušan Špiner und Ludmila Javorová	12
▪ Herbert N. Haag: Überreichung des Preises für Felix Davídek und seine Verborgene Kirche an Bischof Dušan Spiner und Ludmila Javorová	<i>Widmungen</i> 2
▪ Ludmila Javorová: Dankwort	15
▪ Dr. Dušan Špiner: Dankwort	16
▪ Prof. Walter Kirchschräger: Die Verborgene Kirche und ihr Verständnis von christlicher Gemeinde und Beauftragung zum kirchlichen Dienst aus neutestamentlicher Sicht	17
▪ Helmut Schüller: Laudatio auf Prof. Walter Kirchschräger	20
▪ Prof. Hans Küng: Überreichung des Preises an Walter Kirchschräger	<i>Widmung</i> 3
▪ Dr. Erwin Koller im Gespräch mit Dr. Erhard Busek: Bedeutung der Verborgenen Kirche für die Zivilgesellschaften Mitteleuropas; verbunden mit einem Hinweis auf das Buch "Die verratene Prophetie"	<i>nicht dokumentiert</i>
▪ Herbert N. Haag: Dank und Schlusswort	<i>nicht dokumentiert</i>

Zusätzlich sind dokumentiert:

▪ Josef Osterwalder / Kipa: Weckruf für Freiheit in der Kirche	23
▪ Josef Osterwalder / Kipa: Die unerhörte Prophetie	25

Angaben zu den Personen

Erhard Busek: Leiter des Instituts für den Donauraum Mitteleuropa sowie Kuratoriumsmitglied der Initiative *A Soul for Europe*; österreichischer Vizekanzler a. D.; guter Kenner der Verborgene Kirche.

Herbert N. Haag: Gründer und ehem. Präsident der Rückversicherungs-Gesellschaft PartnerRe Ltd., Mitglied des Stiftungsrates der Herbert-Haag-Stiftung und Neffe des Stifters.

Ludmila Javorová: 1970 von Bischof Felix Davídek als erste Frau zur Priesterin geweiht und bis zu seinem Tod Generalvikarin der Koinótés (des Davídek'schen Zweigs der Verborgenen Kirche).

Hans Jorissen: Prof. emer. für Dogmatik an der Universität Bonn; Herausgeber (zus. mit Hans Waldenfels) des Buches von Petr Fiala und Jiří Hanuš: Die Verborgene Kirche. Felix M. Davídek und die Gemeinschaft Koinótés, Paderborn 2004.

Walter Kirchschräger: Prof. für Neues Testament an der Theologischen Fakultät und Gründungsrektor der Universität Luzern.

Erwin Koller: Theologe, Journalist, Begründer und ehem. Leiter der „Sternstunden“ des Schweizer Fernsehens; Mitglied des Stiftungsrates der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche.

Hans Küng: Prof. emer. für Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen; Präsident der Stiftung Weltethos; Präsident der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche.

Helmut Schüller: Pfarrer und Universitätsseelsorger in Wien, Mitbegründer der „Pfarrer-Initiative“; früherer Präsident der Caritas Österreich und Generalvikar der Erzdiözese Wien.

Dušan Špiner: Seelsorger; 1979 Weihe zum Bischof der Verborgenen Kirche; enger Mitarbeiter von Felix M. Davídek; Universitätsdozent für Ethik und Religionswissenschaft im tschechischen Olmütz.

© **Copyright** für alle Texte bei den Autorinnen/Autoren und der Herbert-Haag-Stiftung

Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, Preisverleihung vom 2. April 2011 in Wien

Widmungsurkunden für die Preisträger/innen

Dušan Špiner, Bischof der Verborgenen Kirche

Die Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche übergibt Bischof Dušan Špiner als Vertreter der Verborgenen Kirche den Preis 2011 für Bischof Felix Maria Davídek und sein geistiges Erbe. Als einer der letzten von Davídek geweihten Bischöfe hat Dušan Špiner Anteil am Einsatz für eine Kirche, die auch in Zeiten der Not dem Evangelium treu bleibt, den Gläubigen die Zeichen des Heils vermittelt und der Menschenverachtung totalitärer Systeme widersteht.

Möge die prophetische Kraft, die von Bischof Felix Davídek und seiner Koinótés ausgeht, die gesamte Kirche inspirieren, damit sie die Zeichen der Zeit ernst nimmt, "nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auferlegt" (Gal 5,1), sondern mit Wachheit das Reich Gottes sucht, den Menschen die Augen öffnet, sie auf eigenen Füßen gehen lehrt und im Wirken als freie Christenmenschen bestärkt.

Wien, 2. April 2011

Prof. Hans Küng, Präsident der Stiftung

Ludmila Javorová, Generalvikarin der Verborgenen Kirche

Die Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche übergibt Ludmila Javorová als Vertreterin der Verborgenen Kirche den Preis 2011 für Bischof Felix Maria Davídek und sein geistiges Erbe. Von ihm für das Presbyterium geweiht und während 18 Jahren seine Generalvikarin hat Ludmila Javorová zusammen mit Felix Davídek "den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und den Glauben bewahrt" (2 Tim 4,7).

Die Stiftung hat einen hohen Respekt vor ihrem Mut, in ungewöhnlichen Zeiten zu ungewöhnlichen Mitteln ja zu sagen und die kühne Vision mitzugestalten, das in der Taufe grundgelegte priesterliche Charisma aller Gläubigen auch Frauen in der ganzen Fülle zuzutrauen und schliesslich in hartnäckiger Entschlossenheit einer lebendigen und in die Zukunft weisenden Kirche den Vorrang zu geben vor allen Bestimmungen des Gesetzes. Mögen ihr Mut, ihre

Vision und ihre Entschlossenheit die Verantwortlichen in der Kirche beflügeln, um das Notwendige zu tun und den Dingen des Geistes zu vertrauen.

Wien, 2. April 2011

Prof. Hans Küng, Präsident der Stiftung

Walter Kirchschräger, Professor für Neues Testament

Die Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche verleiht dem Bibelwissenschaftler Walter Kirchschräger ihren Preis 2011. Denn er ist ein Forscher und Gelehrter nicht nur in der Universität, sondern auch in der Öffentlichkeit von Kirche und Gesellschaft, und sein Blick richtet sich nicht nur auf die Tradition, sondern auch auf die Verpflichtung für die Zukunft, die aus ihr erwächst. Mit diesem Engagement ist er eine Stütze von Christen, denen eine Reform ihrer Kirche am Herzen liegt.

Mögen seine Erkenntnisse über die Quellen des Christlichen und die Ursprünge der Kirche erstarrte Strukturen überwinden helfen und die Kirche zu einem befreienden Dienst am Wohl der Menschen ermutigen, damit endlich auch das kirchliche Amt – gemäss dem Wort von Paulus an die Galater – keinen Unterschied macht, ob Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau (vgl. Gal 3,28).

Wien, 2. April 2011

Prof. Hans Küng, Präsident der Stiftung

Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, Preisverleihung vom 2. April 2011 in Wien

Hans Küng: Begrüssung. Die kirchenpolitische Bedeutung der Verborgenen Kirche

»Das Netz ist zerrissen, und wir sind frei.« Dieses Psalmwort (124,7b) hat Professor Herbert Haag seiner Stiftung für Freiheit in der Kirche mit auf den Weg gegeben. »Unsere Seele ist wie ein Vogel, entronnen dem Netz der Vogelsteller. Das Netz ist zerrissen, und wir sind frei.«

Willkommen Sie alle, meine lieben Freundinnen und Freunde der Freiheit, wie sie der Alttestamentler Herbert Haag neutestamentlich verstanden hat: als die Freiheit, die Jesus uns verkündet, vorgelebt, erstritten und erlitten hat, die aber durch das eng gespannte Netz des gegenwärtigen kirchlichen Systems bedroht scheint.

Willkommen Sie alle, meine Damen und Herren, auch im Namen meiner Vorstandskollegen Dr. Erwin Koller und Herbert N. Haag, und des Geschäftsführers Andreas Heggli, hier an diesem besonderen Ort zu einem besonderen Anlass: in der Donaucity-Kirche, in der Nähe der UNO-City. Unsere Stiftung hat diesen Ort bewusst gewählt. Denn die Verantwortung der Kirche für die Welt kommt darin zum Ausdruck; wir stehen für eine sich nicht abkapselnde, sondern weltoffene Kirche.

Und so kommt die Herbert Haag-Stiftung zum zweiten Mal in die Stadt Wien, die seit eh und je eine Brücke zwischen Ost und West ist. Diese Brücke war zur Zeit des Kalten Krieges auch für die Verborgene Kirche in der kommunistischen Tschechoslowakei von hoher Wichtigkeit. Ich danke deshalb dem hiesigen Pfarrer, Pater Albert Gabriel, der uns hier in Wien so gastfreundlich Aufnahme gewährt. Und ich freue mich über die Anwesenheit des alt Vizekanzlers Dr. Erhard Busek – und ... [ad hoc Begrüssung diverser Gäste].

Doch begrüße ich nun herzlich die Teilnehmer aus Tschechien und der Slowakei, die hier in erfreulich großer Anzahl erschienen sind, zusammen mit den Teilnehmern aus ganz Österreich, Deutschland und der Schweiz. Willkommen liebe Brüder und Schwestern!

Mein besonderer Willkommensgruß gilt natürlich den diesjährigen Preisträgern: Bischof und Universitätsdozent Dušan Špiner und die damalige Generalvikarin Ludmila Javorová von der Verborgenen Kirche in der kommunistischen Tschechoslowakei. Sie werden gebührend gewürdigt werden durch den Vizepräsidenten unserer Stiftung, Dr. Erwin Koller. Außerdem begrüße ich, hier in seiner alten Heimat, den Professor für Neues Testament an der Universität Luzern, Walter Kirchschräger. Er wird eine Laudatio erhalten von Mag. Helmut Schüller.

Leider nicht anwesend, obwohl angekündigt, ist Weihbischof Václav Malý aus Prag. Ich hatte mich schon darauf gefreut, ihn wieder zu sehen, den ich als jungen Kämpfer für Freiheit und Menschenrechte in Erinnerung habe. Mit ihm habe ich unter der kommunistischen Diktatur 1981 einen unvergesslichen Tag in Prag verbracht und an einem von ihm organisierten »Wohnzimmer-Seminar« teilgenommen. Aber unterdessen scheint er sich leider im Netz des römischen Systems so sehr verfangen zu haben, dass er seine ursprünglich mit Freuden gegebene Zusage, unseren Freiheitspreis hier in Empfang zu nehmen, zurückgezogen hat. Ich möchte ihm nach Prag das Pauluswort zurufen: »Zur Freiheit hat uns Christus befreit! Steht also fest und lasset euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft einspannen« (Gal. 5,1).

Nach dieser Einleitung nun ein kurzes Wort über die kirchenpolitische Bedeutung dieser Preisverleihung. Sie will ein Zeichen gegen das Vergessen sein. Wir möchten die Mitglieder der Verborgenen Kirche ermutigen, die prophetischen Visionen, die sie in einer dramatischen Situation ihrer Geschichte entwickelt haben, für die Kirche des 21. Jahrhunderts weiter zu vertreten und zu entfalten. Wir sind der Überzeugung: Die Praxis der Weihe von verheirateten Männern und Frauen darf nicht als Fehlentscheidung interpretiert werden, wie das Kardinal Joseph Ratzinger als Präfekt der »Glaubenskongregation« tat. Sie stellt vielmehr eine Herausforderung dar, die im Kontext der Ökumene zu würdigen ist und in der Weltkirche angesichts der gegenwärtigen Grundlagenkrise zu einem Lernprozess ermutigen müsste.

Zur Erklärung darf ich Sie an zwei parallele kirchenhistorische Ereignisse erinnern: An Weihnachten 1970 traf sich in der vom totalitären kommunistischen Regime beherrschten Tschechoslowakei eine Pastorsynode der Verborgenen Kirche, um über die Weihe von Frauen zu Priesterinnen zu beraten. Diese Untergrundkirche war von Pius XII. bewusst gewollt und ins Leben gerufen worden. Nach der erwähnten Synode, am Abend des 28. Dezember 1970, erteilte der legitime und gültig ordinierte Bischof Felix María Davídek die Priesterweihe an Frau Ludmila Javorová. Sie war bis zu seinem Tod seine Generalvikarin.

Fast zur selben Zeit, am 7. November 1970, traf sich in Frankfurt die Arbeitsgemeinschaft Ökumenischer Universitätsinstitute der Bundesrepublik Deutschland, um dann in dreijähriger Arbeit ein Memorandum zur Anerkennung und Reform kirchlicher Ämter auszuarbeiten. Diese Arbeitsgemeinschaft hatte keine Beziehung zur tschechoslowakischen Untergrundkirche. Aber erstaunlich und erfreulich ist es, dass dieses Memorandum faktisch die Notmaßnahmen der Verborgenen Kirche theologisch rechtfertigt.

Sie können, liebe Freundinnen und Freunde, aus diesen Daten ersehen: Wir in der Herbert Haag-Stiftung haben uns nicht ad hoc eine theologische Theorie zusammengezimmert, um nachträglich einen Bischof und seine Weihetätigkeit in der Untergrundkirche zu rechtfertigen. Ja, schon acht Jahre vor der Pastorsynode der Verborgenen Kirche und der Gründung der Arbeitsgemeinschaft ökumenischer Universitätsinstitute, 1962, am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils, hatte ich im Buch »Strukturen der Kirche« geschrieben – ich zitiere frei: Es geht nicht nur um die Frage, was der Christ im Normalfall tun kann, sondern was er im Notfall tun soll. Und wann war diese Frage so aktuell wie heute, wo ungezählte Christen in Gefängnissen und Konzentrationslagern abgekapselt sind? Im Normalfall kann das Amt seinen ordentlichen Dienst wahrnehmen. Im *Notfall*, wo das gegenwärtig geltende kirchliche Recht oft nicht eingehalten werden kann, ist zu fragen, was iure divino – also nach göttlichem Recht – zu tun ist. Diese Frage muss von den Ergebnissen der neutestamentlichen Exegese her neu durchdacht werden (vgl. S. 192f).

Diese Frage wurde im Anschluss an das Konzil 1967 in meinem Buch »Die Kirche« und dann im genannten Ämtermemorandum der Ökumenischen Universitätsinstitute 1970 beantwortet. Dort werden als Variablen des kirchlichen Leitungsdienstes folgende Punkte genannt:

1. Man kann auch nebenberuflich Priester sein. Dieser Dienst ist nicht notwendig hauptberuflich.
2. Man kann auch auf Zeit Priester sein. Dieser Dienst ist nicht notwendig lebenslänglich.
3. Man kann auch als Weltmensch Geistlicher sein. Dieser Dienst muss nicht notwendig ein sozialer Stand sein.
4. Man kann auch ohne akademische Bildung Priester sein. Dieser Dienst muss nicht notwendig Wissenschaft sein.
5. Man muss nicht zölibatär, man kann auch verheiratet Priester sein. Dieser Dienst schließt nicht Ehelosigkeit ein.
6. Nicht nur ein Mann kann Priester sein. Dieser Dienst muss nicht notwendig ausschließlich männlich, ein Männerbund sein.

Als Konstanten des Leitungsdienstes wurden folgende festgehalten:

1. Der kirchliche Leitungsdienst will wesentlich nicht eine Form von Herrschaft sein, sondern ein Dienst an der Gemeinschaft.
2. Nicht eine alle übrigen Funktionen aufsaugende autokratische Behörde, sondern ein Dienst inmitten einer Vielfalt anderer Charismen und Funktionen.
3. Kein starres und uniformes Ämtersystem, sondern je nach Zeit und Ort flexibler, mobiler, pluriformer Dienst.
4. Nicht in die willkürliche Verfügung der Menschen gestellt, sondern ein Dienst, der auf einer von der Gemeinschaft zu überprüfenden Berufung Gottes im Geiste Jesu Christi beruht.

Ich breche hier ab, denn diese Gedanken sind ausgeführt in dem von Erwin Koller, Peter Krížan und mir herausgegebenen Buch »Die verratene Prophetie. Die tschechoslowakische Untergrundkirche zwischen Vatikan und Kommunismus«. Dieses Buch enthält auch weitere gewichtige Beiträge von bedeutenden Autoren, von denen einige hier bei uns sind. Ich möchte im Namen der Stiftung ausser den bereits von mir erwähnten Personen besonders begrüßen: Zuerst die beiden früheren Haag-Preisträger Beatrice Eichmann-Leutenegger (Bern) und Prof. Hermann Häring (Tübingen); des weiteren Bischof Jan Konzal (Prag), Margita Marková (Banská Stiavnica), Klaus Metsch (Leipzig), Josef Osterwalder (St. Gallen), Imrich Sklenka (Bratislava), Petr Sláma (Prag).

Liebe Gäste, es folgt nun die Festrede; danach werden wir ein musikalisches Intermezzo hören von den beiden Interpretinnen Veronika Vitázková und Martina Kustárová, deren Kunst wir bereits zur Eröffnung bewundern konnten. Anschließend wird Erwin Koller, der sich zusammen mit Andreas Heggli höchst intensiv für die heutige Preisverleihung engagiert hat, die Moderation übernehmen.

Und nun übergebe ich das Wort unserem Festredner Hans Jorissen, emeritierter Professor für katholische Dogmatik und Theologische Propädeutik der Universität Bonn. Er pflegt seit den 1990er-Jahren einen intensiven Austausch mit den Vertretern der Verborgenen Kirche, besuchte sie häufig, hielt Vorträge und nahm an ihren Veranstaltungen teil. So wurde er auch zu ihrem Anwalt gegenüber der Bischofskonferenz und den zuständigen Instanzen im Vatikan. Zusammen mit Hans Waldenfels betreute er die deutsche Ausgabe des Buches »Die verborgene Kirche. Felix M. Davídek und die Gemeinschaft Koinótes«, die 2004 in Paderborn erschienen ist. Lieber Herr Kollege Jorissen, wir freuen uns, dass wir in Ihnen einen der besten Kenner der Verborgenen Kirche als Festredner gewinnen konnten und sind gespannt auf Ihre Rede.

Hans Jorissen: Festvortrag. Die Wahrheit siegt

„Veritas vincit“ („pravda vítězí“, die Wahrheit siegt): Dieses Motto ziert die Präsidentenflagge der tschechischen Republik. Papst Benedikt XVI. hat darauf in seiner Rede auf der Prager Burg am 27. September 2009 Bezug genommen und eine Deutung hinzugefügt, die dem Wort Jesu entspricht: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8, 32). Er sagte: „Wahrheit ist die Leitnorm der Freiheit“. Wahrheit und Freiheit sind also Geschwister.

Unter dieses Motto „Veritas vincit“ – wir können auch sagen: „Die Wahrheit wird siegen“, sie wird sich durchsetzen – möchte ich die folgenden Ausführungen stellen. Denn es geht hier und heute nicht nur um die Ehre, sondern vielleicht mehr noch um die Ehrenrettung eines mutigen, unerschrockenen, furchtlosen Menschen, Christen, Priesters und Bischofs, der sich nicht gescheut hat, selbst mit dem Einsatz und der Gefährdung seines Lebens unter der Bedrohung der atheistisch-kommunistischen Diktatur dem Evangelium und der diesem verpflichteten Kirche einen Freiraum für die unverkürzte Verkündigung und sakramentale Heilsvermittlung offen zu halten – einen Freiraum, es mag wie ein Widerspruch klingen, einen Freiraum im Untergrund, in den Katakomben: Wir sprechen vom Geheimbischof Felix Maria Davídek, dessen Andenken und Ehre gerade in kirchlichen, sogar hohen kirchlichen Kreisen auf vielfältige Weise durch ungerechtfertigte Desinformationen und Verleumdungen verletzt worden ist. Kardinal Miroslav Vlk, der emeritierte Erzbischof von Prag, der 1964 sein Theologiestudium an der Theologischen Fakultät und im Seminar von Leitmeritz begonnen und 1968 (noch im „Prager Frühling“) die Priesterweihe empfangen hat, sagte in einem Interview mit der Tageszeitung „Lidová demokracie“ (1992) im Rückblick auf sein theologisches Studium in Leitmeritz, dem einzigen, vom kommunistischen Regime genehmigten (und kontrollierten) Studienseminar in Tschechien: Bis zu einem gewissen Grad habe jeder Kompromisse gemacht, weil er um Arbeit, Studienplatz oder Existenz fürchtete. Auch er selbst, so bekannte er, habe bei manchem „mitgemacht“. „Ich habe noch verschiedene unappetitliche Feiern während meines Theologiestudiums in Erinnerung. Ich nahm – wenn auch unwillig – teil, weil ich es als ‚heilige Sache‘ betrachtete, Priester zu werden.“ Ein anderer heutiger Diözesanbischof, Vojtech Cikrle, Bischof von Brünn, war der letzte Regens dieses Seminars.

Ehrenrührige Diffamierungen Davídeks

Es liegt mir fern, hier Unterstellungen zu machen. Nur das eine halte ich ihnen vor: dass sie, die bereit waren, Kompromisse einzugehen, zu den heftigsten Kritikern Bischof Davídeks gehören, der jeden Kompromiss mit dem kommunistischen Regime entschieden ablehnte. Die ehrenrührigste und die Ehre am meisten verletzende Verleumdung gegen Davídek ist die Unterstellung, er sei geisteskrank (schizophren) gewesen. Deshalb werden auch die von ihm erteilten Weihen angezweifelt und nicht uneingeschränkt als gültig anerkannt. An der Verbreitung dieser Unterstellung ist Kardinal Vlk nicht unbeteiligt gewesen, wie sich anhand von zahlreichen seiner Interviews belegen lässt. Diese durch nichts belegbare Behauptung bzw. Verleumdung geht auf ein Gutachten zurück, das eine Psychologin im Auftrag kirchlicher Stellen in einer Art „Ferndiagnose“ erstellt hat; eine psychologische Untersuchung hat nie stattgefunden, und offenkundig spielten hier andere Gründe eine Rolle. Im Jahre 1992, also lange nach dem Tode Davídeks, hat Bischof Cikrle derselben Psychologin nochmals ein solches Gutachten in Auftrag gegeben. Warum wohl? Sicher nicht zur Rehabilitation. Diese ehrabschneidende Verleumdung wurde noch im Frühjahr 2000 in einer amerikanischen Zeitschrift vom Sprecher der tschechischen Bischofskonferenz verbreitet. Obwohl der Konsekrator Bischof Davídeks, Bischof Jan Blaha, und alle, die ihn nicht nur gut kannten, sondern ihn bis zum Tod begleitet haben, diese Diffamierung mehrfach entschieden zurückgewiesen haben, wurde sie weiter kolportiert und bis in die obersten Spitzen der Kirchenleitung geglaubt. Von den genannten Weggefährten Davídeks wurde aber nie jemand befragt und um ein persönliches Urteil gebeten. Einer dieser Gefährten, der kürzlich verstorbene, von Davídek geweihte Geheimbischof Stanislav Krátký urteilte in die-

ser Angelegenheit: „Eher würde ich an meinem Verstand zweifeln als an der geistigen Gesundheit Davídeks.“ Für Bischof Jan Blaha grenzt diese Diffamierung an Methoden totalitärer Staaten, ‚nonkonformistische‘ Personen für unzurechnungsfähig zu erklären.

Vielleicht mag jemand denken, solche Bemerkungen gehörten nicht in eine „Festrede“. Aber sie sind nötig, um überhaupt die kirchliche Bewertung Bischof Davídeks und seines Wirkens zu verstehen.

Eine faszinierende Persönlichkeit

Bischof Davídek war eine hochintelligente, vielseitig begabte, in Philosophie, Theologie, Naturwissenschaft, Medizin und Psychologie ausgewiesene Persönlichkeit mit einer starken charismatischen Ausstrahlung, voller Energie, einer, der, weil er selbst mutig war, anderen Mut machen konnte, jemand, der seine hohe Intellektualität mit einem realitätsnahen pastoralen Engagement zu verbinden wusste. Aus seinem eigenen theologischen Studium hatte er die Erfahrung gewonnen, dass eine zeitgemäße Theologie und Verkündigung, die die Menschen erreichen sollte, nicht in den bislang üblichen traditionellen Bahnen einer einseitigen, nur scholastisch-dogmatisch orientierten Weise vermittelt werden dürfe, sondern auch die Humanwissenschaften einbeziehen müsse, einschließlich Literatur und Kunst, und nicht zuletzt neuere naturwissenschaftliche Ergebnisse. Erst das setze in die Lage, sich kompetent den Problemen und Fragen der Gegenwart zu stellen.

Was das Zweite Vatikanische Konzil über die Notwendigkeit sagte, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen und die schöpfungsgemäße Autonomie der irdischen Sachgebiete anzuerkennen, hat Felix Maria Davídek mit Erfolg in sein den Erfordernissen der Zeit angemessenes Studienprogramm integriert. Weil ihnen im Seminar das Studium nicht-theologischer Fächer nicht erlaubt worden war, setzte er nach seiner Priesterweihe im Jahr 1945 zunächst sein Studium an der Brünner Universität fort. insbesondere in den Fächern Naturwissenschaft, Philosophie, Psychologie und Medizin. Das setzte ihn in die Lage, schon in seiner Kaplanszeit eine Studieneinrichtung, ein Katholisches Athenäum, zu gründen, für Jugendliche und junge Erwachsene, denen während der Zeit der deutschen Okkupation der Zugang zum Gymnasium verwehrt worden war. Hauptziel dieser Einrichtung war, ihnen zunächst den Weg zum Abitur zu ermöglichen, sie aber auch schon auf ein mögliches Theologiestudium vorzubereiten.

Davídeks Bildungskonzept

Sein eigentliches Bildungskonzept konnte er aber erst nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis, nach 14-jähriger Haft von 1950 bis 1964, und insbesondere nach seiner geheimen Bischofsweihe im Jahre 1967 realisieren. Die theologischen Hochschulen, Fakultäten und Seminare waren nämlich 1950 geschlossen worden. Nur zwei durften, natürlich unter der Kontrolle des Regimes, für das Studium der Theologie geöffnet bleiben: Leitmeritz (Litoměřice) und Pressburg (Bratislava). Die Bischöfe hatten jedoch verboten in sie einzutreten, kurz bevor sie alle selbst interniert bzw. verhaftet und durch regimetreue Diözesankapitulare ersetzt wurden. Davídek organisierte ein mehrjähriges, straff gegliedertes, regelmäßig stattfindendes Studienprogramm, das unter größter Geheimhaltung in Abend- und Wochenendseminaren mit jeweils 10 bis 20 Teilnehmern stattfand. Es ließ nicht nur Theologen, sondern auch „Laien“ als Multiplikatoren zu. Sein eigenes Wissen wusste Davídek so weiterzugeben, dass es nicht reine Theorie blieb, sondern zum praktischen, umsetzbaren Wissen wurde. Glaube und Vernunft, Kirche und Welt verstand und vermittelte er in ihrer jeweiligen Eigenständigkeit, aber doch Zusammengehörigkeit, und er lehrte seine Schüler, dieses Verständnis auch weiterzugeben.

Davídek war überzeugt, dass ein missionarisches Wirken der Kirche bzw. der Christen, insbesondere in der Atmosphäre des Atheismus, nicht in der Abwendung, sondern nur in der Zuwendung zur konkreten Lebenswelt der Menschen gelingen könne. Er wurde dabei inspiriert von der evolutiven Weltsicht des Pierre Teilhard de Chardin († 1955). Von ihm leitet sich auch Davídeks parusiale (d.h. auf das ‚Weltende‘ ausgerichtete) Theologie her, die jedoch keine Abwendung von der Welt bedeutet, sondern nur die konkrete Umsetzung der Vater-Unser-Bitte ist: „Dein Reich komme“. Gott wendet sich gemäss dem Evangelium der Welt und den Menschen zu; das motiviert Christen, zielgerichtet für die Welt Verantwortung zu übernehmen. Davídek baute so ein modernes Bildungssystem auf, das sich durch Multidisziplinarität, Weltbezug und Menschennähe auszeichnete und sich so vom traditionellen theologischen Bildungskanon ab-

hob, vor allem aber vom Lehrplan der beiden kommunistisch infiltrierten Seminare. Denn nach dem Urteil eines bekannten Priesters der Verborgenen Kirche und Mitbegründers der „Charta 77“, Dr. Josef Zvěřina († 1990), der selbst auch ein geheimes Theologiestudium organisierte und 14 Jahre inhaftiert war, hatten diese theologischen Seminare „das Niveau einer Berufsschule zur Ausbildung von Messdienern“. Es gab also außerhalb dieser beiden staatlich erlaubten theologischen Ausbildungsstätten andere Möglichkeiten eines soliden Theologiestudiums mit Niveau.

Eigenständiges Wirken als Geheimbischof

Vorwerfen kann man Felix Maria Davídek sicher nicht sein Bemühen um ein gutes theologisches Ausbildungskonzept. für den priesterlichen und kirchlichen Dienst, in das er auch „Laien“ mit einbezog. Schwierigkeiten bereitet den heutigen kirchlichen Behörden vielmehr sein eigenständiges Wirken als Geheimbischof. Schon im Gefängnis hatte er sich Gedanken gemacht über die kirchliche Struktur, über das Überleben der Kirche in und unter einem diktatorischen kämpferisch-atheistischen System, und insbesondere über eine genügende Anzahl von zuverlässigen, nicht mit dem System kollaborierenden Priestern. Bis 1967 hatte man die im sog. „Untergrund“ ausgebildeten Priester ins benachbarte Ausland geschickt, um dort die Priesterweihe zu empfangen (vor allem nach Polen und in die DDR); die Bischofssitze in Tschechien waren entweder vakant oder mit nicht-bischöflichen Diözesanadministratoren besetzt, die dem System genehm waren, einige Bischöfe standen unter Hausarrest.

Vor diesem Hintergrund entstand der Gedanke, sich um eine eigene „Hierarchie“ im Untergrund zu bemühen. Das gelang in der Person Jan Blahas, der als Chemiker die Möglichkeit hatte, an ausländischen Kongressen teilzunehmen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde er im Jahre 1967 von Bischof Stimpfle in Augsburg in dessen Hauskapelle geheim zum Priester geweiht. Zugleich empfing er dort von einem römischen Prälaten (dem slowakischen [*gemäss Peter Krizan*], nach Rom emigrierten Geheimbischof Hnilica) die Päpstliche Bevollmächtigung (die sog. Fakultät), selber die Bischofsweihe zu empfangen und sie anderen weiterzugeben sowie alles zu veranlassen, was für das Überleben der Kirche im Untergrund notwendig war, natürlich unter der päpstlichen Verpflichtung zur strengsten Geheimhaltung. Auch wenn das bis heute von einigen seiner Gegner im Bischofsamt angezweifelt wird: Jan Blaha ist hier absolut zuverlässig und vertrauenswürdig. Er ist am 28. Oktober 1967 vom ebenfalls geheim geweihten Bischof Peter Dubovský zum Bischof geweiht worden und hat bald darauf (entsprechend der ihm erteilten Vollmacht) die Weihe an Felix Maria Davídek weitergegeben. Beide Bischofsweihen sind von Rom voll anerkannt.

Um den Konflikt mit Rom zu verstehen, müssen wir uns kurz das Kirchenverständnis Davídeks vergegenwärtigen. Unmittelbar nach seiner Entlassung aus 14-jähriger Haft nahm er seine Tätigkeit in der Untergrundkirche wieder auf und gründete mit seinen Mitarbeitern (insbesondere Jan Blaha und Stanislav Krátký) die Gemeinschaft „Koinótés“ (communio - Gemeinschaft). Sie wurde zur Keimzelle des von Davídek ausgehenden Zweiges der Verborgenen Kirche. Schon die Benennung Koinótés zeigt die Nähe zur Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums. Die „außerordentliche Bischofssynode 1985“ in Rom sagte 20 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass die „Communio-Ekklesiologie“ die zentrale und grundlegende Idee der Konzilsdokumente sei. Wenn das wahr ist, dann trifft der Name „Koinótés“ genau diese konziliare Grundintention. Als Communio-Einheit hat die Kirche eine horizontale Grundstruktur. Sie besteht, wie insbesondere Joseph Ratzinger öfter betonte, als Netz von in Wort und Sakrament miteinander kommunizierenden, eigenberechtigten Ortskirchen, von denen jede die eine Kirche Jesu Christi repräsentiert und jede einzelne das ist, was sie auch als Gemeinschaft aller darstellt: nämlich Volk Gottes und Leib Christi. Sie ist dies nicht in Vereinzelung und elitärer Abkapselung, sondern nur in der Offenheit für und in Verbindung mit allen anderen und in ihrer Einheit mit dem Papst als dem sichtbaren Zentrum der allumfassenden (und in diesem Sinne) katholischen Kirche.

An dieser Einheit mit dem Papst hat Davídek immer dezidiert festgehalten. Doch erzwang die damalige Situation einige strukturelle Änderungen. Davídek war überzeugt, dass die Kirche nur in kleinen Gruppen überleben und ihre Aufgabe erfüllen könne. Aus Gründen der notwendigen Geheimhaltung hatten diese Gruppen keinen oder doch nur sehr losen durch Vertrauenspersonen zu gewährleistenden Kontakt. Aus dieser Sicht erklärt sich auch die relativ große Zahl der

Bischofsweihen, die Davídek vornahm, da nach dem Verständnis der Kirchenväter zu jeder Kirchengemeinde auch ein Bischof gehört, vor allem, wenn sie in der lokalen Isolation lebt. Diese altkirchliche Episkopalstruktur sollte man Davídek nicht zum Vorwurf machen, zumal sie der Sicherung eines ausreichenden ordnungsgemäß geweihten Priesterstandes diene.

Insgesamt hat Davídek bis zu seinem Tode im Jahre 1988 siebzehn Bischöfe geweiht. Bedenkt man, dass zwischenzeitlich einige Bischöfe verstarben, und immer einer für den Fall der Verhaftung eines anderen in „Reserve“ stehen musste, so ist das unter den gegebenen Umständen im Verlauf von 20 Jahren nicht zu viel. Die ersten Bischöfe, die Davídek geweiht hat, waren die beiden griechisch-katholischen (unierten) Priester Eugen Kočiš (1967) und Ivan Ljavinec (1968). 1950 war nämlich die Griechisch-Katholische Kirche in der Slowakei von den Kommunisten aufgehoben und zwangsweise in die Orthodoxe Kirche eingegliedert worden. Die beiden bisherigen unierten Bischöfe wurden verhaftet. Von daher erklärt sich die Sorge Davídeks um die unierten Gläubigen und die Priesterweihe verheirateter Männer mit der Erlaubnis zum Birtualismus, d. h. zur Liturgiefeier im östlichen wie auch im lateinischen Ritus und dementsprechend zur Seelsorge für die Gläubigen beider Riten. Nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ im August 1968 vermehrte Davídek seine Weihetätigkeit, weil er die Liquidierung der Kirche durch das kommunistische Regime befürchtete. Ihm deshalb „pathologische und panische Angst“ vorzuwerfen, wie es vom höchsten Kirchenvertreter Tschechiens nach der Wende geschah, ist eine in der Rückschau völlige Verkennung der damaligen höchst bedrohlichen Situation. Das Gleiche gilt für die Behauptung, es habe in der Zeit der Unterdrückung eine sichere Kontaktmöglichkeit mit Rom gegeben, etwa über das benachbarte Ausland, besonders Polen. Dies übersieht im Nachhinein, dass es in Rom nachweislich bis in die obersten Vatikanischen Behörden Spione – sog. „Maulwürfe“ – gegeben hat. Nachdem auch von Davídek zunächst Weihelisten nach Rom versandt worden waren, die namentlich Aufgeführten dann aber einige Wochen später von der Geheimpolizei verhaftet wurden, einige sogar ermordet, wurden diese „Kontakte“ mit Recht eingestellt.

Das angeblich „gespaltene Persönlichkeitsbild“ und die „Widersprüchlichkeit seiner Entscheidungen“ werden vor allem auch an der diskriminierenden Unterstellung festgemacht, Davídek habe unwürdigen und wenig ausgebildeten Priestern die Weihen erteilt, sogar an ungeziemenden Orten, ja er habe mehrmals von ihm selbst erteilte Weihen wiederholt, weil er sich selbst nicht sicher gewesen sei, ob alles seine rechte Ordnung gehabt habe. All diese Anwürfe lassen sich durch vertrauenswürdige, auch nicht zu seinem Kreis gehörende Personen widerlegen. Sie wurden aber nie angehört.

Die Weihe von verheirateten Bischöfen und von Frauen

Der gewichtigste Vorwurf aber ist die Erteilung der Bischofsweihe an verheiratete Männer, in einem Falle weihte er selbst, in anderen Fällen waren es von ihm geweihte bzw. in seiner Sukzessionslinie stehende Bischöfe. Ähnlich wie bei den Priesterweihen von verheirateten bewährten Männern, war auch das eine Schutzmaßnahme, weil selbst die geheime Staatspolizei unter einem Verheirateten im Bereich der lateinischen Kirche nicht so schnell einen Priester vermutete, erst recht nicht einen Bischof. Überlassen wir die Frage der Weihe verheirateter Bischöfe ruhig der Beurteilung Gottes.

Das Gleiche gilt für die Priesterweihe von Frauen (es waren sicher nur ganz wenige, vielleicht drei oder vier). Die Frage wurde Ende der 60er Jahre ernsthaft theologisch diskutiert. Davídek traf seine Entscheidung aus pastoralen Gründen. Frauen in Frauengefängnissen entbehrten jeder seelsorgerischen, besonders sakramentalen Hilfe (anders als bei Männern, da sich in Männergefängnissen unter den Mitgefangenen genügend Priester befanden); inhaftierte Ordensfrauen z. B. wurden oft schwersten und bedrückendsten sexuellen Quälereien unterworfen. Auch diese Frauen haben, so Davídek, ein Anrecht auf die Heils- und Stärkungsmittel der Kirche. Zudem ist auch heute die Frage noch nicht abschließend und eindeutig geklärt, trotz des Apostolischen Schreibens Papst Johannes Pauls II. von 1994 „*Ordinatio sacerdotalis* - Über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“. Das Päpstliche Schreiben ist kein „unfehlbares“ Lehrdokument.

Wer in diesen Fragen nach dem Ende des totalitären Regimes sich auf den *Codex Iuris Canonici*, das kirchliche Rechtsbuch, beruft, verkennt und verharmlost den Ernst der damaligen Situ-

ation oder beschönigt sie in der Rückschau aus ungefährdeter Gegenwart. Außergewöhnliche Umstände erfordern auch außergewöhnliche Maßnahmen. Ein Leitwort Davídeks, das auch heute noch gilt, hiess: „Das Leben“ des Glaubens und der Kirche „hat Vorrang vor dem Kodex“, „die Ordnung des Handelns (Vorrang) vor der Ordnung von Regeln und gesetzlichen Bestimmungen“.

Quer zu Casarolis Vatikanischer Ostpolitik

Große Differenzen zwischen Davídek und Rom ergaben sich nicht zuletzt hinsichtlich der Ostpolitik des Vatikans, deren Architekt unter Papst Paul VI. Erzbischof Casaroli war, der spätere Kardinalstaatssekretär. Auf ihn gehen wohl die Weiheverbote zurück, die Davídek erreichten, denn er stand Casarolis Kirchenpolitik im Wege, die auf Ausgleich und Kompromiss ausgerichtet war, in Casarolis Sinne sicher zum Nutzen der Kirche. 1973 hatte Casaroli in einer Vereinbarung mit der Regierung des Ministerpräsidenten Husák die Weihe von vier, dem Staat genehmten Bischöfen erreichen können, darunter Josef Vrána, bis dahin Präsident der vom Staat lancierten und von Rom verbotenen Priestervereinigung „Pacem in terris“. Er blieb auch nach seiner Ernennung und Weihe weiterhin im Präsidium. „Ein demütigender Kompromiss“, so nannte ein tschechischer Journalist nach der Wende diese Vereinbarung und titelte im Rückblick unter dem zugehörigen Foto der Unterzeichnung: „Auch mit dem Teufel kann man sich verständigen.“ Es ist deshalb verständlich, dass Davídek der römischen Aufforderung zur Einstellung der Weihetätigkeit nicht nachkam, weil er überzeugt war, die politische und kirchenpolitische Situation besser einschätzen zu können als die römischen Instanzen, und weil er nicht bereit war, die vom Staat verlangten, aber die Kirche kompromittierenden Zugeständnisse gut zu heißen.

Davídek hat hier von der Freiheit Gebrauch gemacht, die die Verantwortung seines Amtes in der konkreten Situation von ihm verlangte und die ein Zwilling der Wahrheit ist. Wo es um die Wahrheit des Evangeliums, um kompromisslose Treue zu Christus und seiner Wahrheit geht, da ist Freiheit der Entscheidung gefordert, weil da Gott mehr zu gehorchen ist als den Menschen, also auch mehr als kirchlichen Oberen. Wahrheit und Freiheit sind immer konkret, und existentielle Entscheidungen können nur in und aus Kenntnis der aktuellen Lage, nie aus fernem Abstand und abstraktem Kalkül getroffen werden. Mit diesem Stichwort „Freiheit“ ist ein wesentlicher Charakterzug Davídeks benannt, der auch seine „ars regnandi“, seine Kunst der Führung kennzeichnet: „Führung ist Gewährung von Freiheit“, ist einer seiner prägnanten Aussprüche. Erziehung zur Freiheit, zur verantwortlichen Einsichts- und Entscheidungsfähigkeit sowie zu kritischer Urteilsfähigkeit war das Ziel seines Bildungsprogramms. Und weil Wahrheit „die Leitnorm der Freiheit“ ist, kann sie nie libertinistische Willkür sein.

Die Forderung nach der bedingungsweisen Wiederweihe von Priestern

Die ehrenrührige Art, das Lebenswerk Felix Maria Davídeks schlecht zu machen durch die böswillige Unterstellung einer Geisteskrankheit hatte die fatale Folge, dass die Gültigkeit aller seiner Weihehandlungen in Zweifel gezogen wurde: Semantisch unsinnig behauptete man, sie seien „dubie validum“, d.h. von zweifelhafter Gültigkeit. Damit ist aber auch das Wirken der vielen Priester, die von Bischof Felix Maria ihre Weihe empfangen haben, desavouiert. Man suchte nach der Wende die Frage der geheim Geweihten aus der Davídek-Linie durch einen Verwaltungsakt zu lösen, indem von allen eine bedingungsweise Wiederweihe gefordert wurde, falls sie in die normale „ordentliche“ Seelsorge eingegliedert werden wollten; geheim geweihte verheiratete Bischöfe durften nach Ermessen der neuen Bischöfe nach entsprechender bedingungsweiser Diakonatsweihe jedoch nur als Diakone in die Seelsorge integriert werden. Die einzelnen Bedingungen wurden in den 1992 erschienenen so genannten Römischen Normen aufgelistet. Sie wurden den geheim Geweihten, die sich bei ihren neuen Bischöfen melden mussten, mündlich mitgeteilt; sie erhielten sie aber nicht schriftlich ausgeliefert; sie wurden auch nicht offiziell veröffentlicht.

Es war also ein Geheimverfahren. Die Ausübung priesterlicher Tätigkeiten wurde ihnen unter Strafe der Exkommunikation verboten, wenn sie sich nicht vorher der bedingungsweisen Wiederweihe unterzogen. Bei diesem Verfahren wurden nicht einmal die Bedingungen eingehalten, wie sie vom kirchlichen Gesetzbuch für bedingungsweise wieder zu spendende Sakramente gefordert werden.

Eine Reihe geheim geweihter Priester haben sich der Forderung der bedingungsweisen Weihe unterworfen, weil sie weiterhin in der Seelsorge tätig sein wollten. Aber es gibt noch eine beachtliche Zahl sowohl in der tschechischen als auch in der slowakischen Republik, die eine erneute Weihe aus Gewissensgründen ablehnen, weil sie ihre von Bischof Felix nach allen kirchlichen Regeln ordnungsgemäß erteilte Weihe für gültig halten und eine – wenn auch nur bedingungsweise – Reordination als eine Beleidigung Jesu Christi, des Hauptspenders jedes Sakramentes, betrachten. In der Tat lässt sich die Bezweifelung der Gültigkeit der von Davídek erteilten Weihen in keiner Weise rechtfertigen, es sei denn, man würde einem angstbesetzten Sakramentsverständnis anhängen. Aber Angst ist kein pastorales Prinzip. Hingegen gibt es auch die „apostolische Sukzession der Angst“, die aber nicht unsere Nachfolge Christi bestimmen sollte: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen!“ (vgl. Mt 8,26; Mk 4,40)

Viele tapfere und mutige Bekenner fühlen sich durch die Ablehnung durch kirchliche Autoritäten zum zweiten Mal verfolgt. Hier bleibt das beklemmende Gefühl, dass ihnen Unrecht geschehen ist.

Lektionen für die Gesamtkirche

Zum Schluss bleibt die Frage: Können wir von der ehemaligen Verborgenen Kirche etwas für unsere heutige kirchliche Situation lernen? Ja, wir können. Zum Ersten begegnen wir hier eindrucksvollen Gestalten christlicher Bekenner, die „ihre Knie vor Baal nicht gebeugt haben“ (1 Kön 19, 18), d.h. die ohne Rücksicht auf die eigene Person sich den antichristlichen und antikirchlichen Mächten nicht unterworfen haben. Darüber hinaus ist das am Zweiten Vatikanischen Konzil orientierte kommuniale Kirchenverständnis auch für uns heute bedeutsam, gerade weil es bei weitem noch nicht eingeholt ist. Darin haben, die „Laien“ ihren von Davídek geforderten und geförderten Platz, und auch den Frauen ist im biblischen Sinne eine ihrer Zugehörigkeit zum Volke Gottes entsprechende Heilsfunktion zugewiesen. Die Leitungsstruktur, die Bischof Felix Maria seiner Gemeinschaft gegeben hat – dass nämlich in das Leitungsteam Priester und Laien, Männer und Frauen, Ältere und Jüngere gehören –, eine solche Struktur könnte ein vorbildliches Modell sein für eine synodale Struktur der Kirchenleitung, die dem sakramentalen Amt keinen Abbruch tut, in der es aber effektive Teilhabe und Mitverantwortung an und in den Entscheidungsprozessen auf allen Feldern kirchlichen Lebens gibt.

Das Konzept einer missionarischen Neuevangelisierung in der wohl am meisten säkularisierten Gesellschaft Tschechiens hätte sich an den Erfahrungen der Verborgenen Kirche ausrichten können. Ihre Mitglieder waren mit der Lebenswelt der Menschen vertraut, sie sprachen ihre Sprache und kannten ihre Probleme und Ansichten, sie übten bürgerliche Berufe aus und deckten einen großen Teil der Berufswelt ab. Sie weisen den Weg zu einer Menschen-nahen Pastoral, die nicht in Mammutpfarreien, sondern vor allem in kleinen Gruppen ihre Wirksamkeit entfaltet. Durch die Wiederaufnahme der alten Pfarrstrukturen in der amtlich-offiziellen Kirche ist viel pastorales Potential ungenutzt auf der Strecke geblieben. Die Erfahrungen im kirchlichen Untergrund, der nie ohne Kontakt zum konkreten Leben der Menschen war, könnte auch heute noch ein Leitbild der Neuevangelisierung sein.

Plädoyer für eine Rehabilitierung Felix Maria Davídeks

Meine Ausführungen schließe ich mit einem Appell: Die Kirche unserer Tage hat, wenn auch mühsam und schmerzlich, lernen müssen, eigene Schuld einzugestehen, um Entschuldigung zu bitten und Wiedergutmachung zu leisten. Der Makel, sie habe ihre treuesten Zeugen verraten, darf nicht an ihr haften bleiben. Darum ist die Rehabilitierung Felix Maria Davídeks, des mutigen Bischofs in einer Zeit härtester Kirchenverfolgung, wie auch seiner ganzen Gemeinschaft Koinótés eine Forderung der Gerechtigkeit, die nicht Jahrhunderte auf sich warten lassen darf. Die Wahrheit über die Verborgene Kirche muss ans Licht kommen, und sie muss und sie wird siegen.

Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, Preisverleihung vom 2. April 2011 in Wien

**Erwin Koller: Laudatio auf Dušan Špiner und Ludmila Javorová
Das Werk nahm seinen Anfang, weitermachen müssen andere**

Meine Damen und Herren, liebe Festgemeinde!

An dieser Stelle hätten Sie ein Video sehen sollen: Bilder von zwischen 600 bis 800'000 Menschen, die am 26. November 1989 auf der Prager Letenska-Ebene gegen das noch herrschende kommunistische Regime demonstrierten. Wenige Tage vorher hatten Polizisten Studenten zusammengeprügelt, die wie ihre Freunde in Budapest und Berlin für die Wende auf die Strasse gegangen waren. Die Polizei stand auch heute bereit. Der diese Menge drei Stunden lang als Moderator in Bann hielt, hatte keinen einfachen Job. Er hiess Václav Malý, 39, katholischer Priester.

Václav Malý

Nachdem Václav Havel, Alexander Dubček und andere Persönlichkeiten das Wort ergriffen hatten, baten auch zwei Polizisten die Menge um Vergebung für ihr Dreinschlagen gegen die Studenten. Und als dann die Stimmung zu kippen drohte, wagte es Václav Malý, vor dieser grossmehrheitlich nicht-christlichen Menge das Vater unser anzustimmen und so seinerseits die Menschen zur Vergebung einzuladen. Ein ergreifender Moment: Die Demonstration für eine Samtene Revolution endete friedlich. Und in der Folge war die Wende auch in Prag nicht mehr aufzuhalten. Einen Monat später wurde Václav Havel zum Staatspräsidenten gewählt.

Václav Malý war schon zwölf Jahre früher in der Menschenrechtsbewegung Charta 77 aktiv und landete prompt im Gefängnis. Als er uns am 14. Mai 2010 zusagte, den Preis der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche anzunehmen, erzählte er uns, wie er im Gefängnis eines Tages – ganz und gar gegen die Usancen eines kommunistischen Knastes – eine Bibel erhielt, als einziger, er wusste nicht warum. Später hat er erfahren, dass er sie einer diplomatischen Offensive des Österreichischen Bundespräsidenten verdankte. Dieser hiess Rudolf Kirchschläger und ist der Vater unseres heutigen Preisträgers.

Schade, dass Václav Malý heute nicht da ist. Er hätte unseren Preis verdient. Geistig sind die Kämpfer für Menschenrechte am heutigen Tag ohnehin unter uns. Ich danke ihm und seinem Sekretär Jan Kofroň, dass sie mit profilierten Beiträgen in unserem Buch vertreten sind. Denn in der Sache stehen wir uns nahe. Das belegt seine für heute geplante Rede, die er uns schon vor seiner Absage hat zukommen lassen. Darin nimmt er Bezug auf das Buch, das Hans Küng 1968 unter dem Titel „Wahrhaftigkeit. Zur Zukunft der Kirche“ herausgegeben hat und kommentiert:

"Er (Hans Küng) ist nicht der Versuchung erlegen, die wir bei manchen gelehrten Theologen feststellen, nämlich die schmerzlichen und wehtuenden Fragen zu meiden und zu vernachlässigen, und nachher Antworten vorzulegen, die unzulässig vereinfachen und sich billig den augenblicklichen Entwicklungsrichtungen anpassen. Solche Wahrhaftigkeit schätze ich sehr hoch."

Ich danke für diese Worte. Ihnen bleibt nichts beizufügen.

Das Dossier wird wieder geöffnet werden

Kommen wir nun zum Preis für Felix Maria Davídek und sein geistiges Erbe. Die prophetische Kraft dieser Kirche hat Professor Hans Jorissen schon herausgestellt. Sie hat wie jede Prophezie ihren spezifischen Kairos:

- Sie wurde geboren aus der Kompromisslosigkeit gegenüber dem kommunistischen System.

- Sie war getragen vom unbedingten Willen, mit Hilfe aller verfügbaren Wissenschaften die moderne Welt zu verstehen und das Evangelium in diese Welt hinein zu übersetzen.
- Und weil Not erfinderisch macht, nützte sie dialektisch die Notwendigkeit, eigenständig Kirche zu sein. Ein Rückgriff auf die Zentrale – wir haben es von Hans Jorissen gehört – war kaum möglich, umgekehrt konnten aber auch deren Zensuren sie nicht wirklich erreichen. Die Menschen der Verborgenen Kirche mussten unabhängig weiterdenken und gemeinsam die Kirche in die Zukunft hinein entwerfen.

Daraus entstand die Vision einer Kirche, die im Verborgenen zwar anders war und anders sein musste, aber nicht minder katholisch blieb. Ich nenne nur wenige Kennzeichen:

1. Kirche ist zuallererst nicht Hierarchie, sondern Gemeinschaft, Communio, Koinótés, Volk Gottes – getreu dem Zweiten Vatikanischen Konzil.
2. Für das Kirche-Sein entscheidend sind letztlich nicht Ideen und Konzepte, sondern deren konkrete Umsetzung vor Ort, in der Auslegung des Gotteswortes, in der Liturgie, in der Spiritualität, in der Menschenführung, in der sozialen Verantwortung.
3. Der Sabbat ist um des Menschen willen da. Das Leben des Glaubens hat Vorrang vor dem Gesetz, auch vor dem kanonischen Codex.
4. Kleriker und Laien, Männer und Frauen, Ältere und Jüngere tragen gemeinsam Verantwortung – auch für die Führung der Kirche.
5. Der Dienst der Kirche gilt der Welt. Wenn darum die Kirche in die Öffentlichkeit tritt, soll sie nicht in barocker Manier sich selbst zur Schau stellen, sondern den Dialog suchen mit allen Kräften, denen am Wohl und an den Grundrechten der Menschen und am Frieden zwischen den Kulturen und Religionen gelegen ist. Felix Davídek verband diese Überzeugung mit der evolutiven Utopie von Teilhard de Chardin. – Es gehört zu den nicht auflösbaren Paradoxa, dass so verstanden die Verborgene Kirche weit öffentlicher war als es die offizielle Kirche bis heute ist.

Dies alles ist nicht neu und auch nicht revolutionär, viel eher müsste es selbstverständlich sein. Prophetisch wirkt es angesichts des Zustandes der Kirche und ihrer Führung. Der eben genannte Kairos der Verborgene Kirche war mit der Wende von 1989 vorbei. Wenn es – eigentlich *contre coeur* – nach wie vor eine Verborgene Kirche gibt, so darum, weil ihr geistiges Erbe noch immer darauf wartet, von der Gesamtkirche aufgenommen zu werden. Eine Wende ist ja auch da unausweichlich. Und recht besehen gibt es vielerorts eine Katholizität unterhalb der Schwelle der Öffentlichkeit, nicht nur in Tschechien und der Slowakei.

Ludmila Javorová, die Generalvikarin von Felix Davídek, sagt im Interview, das sie für unser Buch "Die verratene Prophetie" gegeben hat:

"Auch wenn der Vatikan den ganzen Fall bereits ad acta gelegt hat, glaube ich, dass das Dossier in Zukunft wieder geöffnet wird."

Ich bin überzeugt, meine Damen und Herren, dass dies auch für die Verborgene Kirche insgesamt gilt. Mit unserer Preisverleihung wollen wir also ums Himmels willen keinen Kranz auf das Grab legen, das viele ihr geschaufelt haben, sondern die Flamme des Geistes, die seit langem brennt, zu einem Feuer entfachen, das wahrgenommen wird. Und wir appellieren an Sie, diesen Zeugen des Glaubens beizustehen.

Dušan Špiner

Kommen wir zu denen, die heute diesen Preis für Felix Davídek und sein geistiges Erbe entgegen nehmen. Wer solch ein prophetisches Erbe übernimmt, kann sich leicht die Finger verbrennen. Und es mag ja sein, dass sich auch die Finger verbrennt, wer einzelne Personen dafür auswählt. Wenn Sie die Zeugnisse und Reflexionen in unserem Buch "Die verratene Prophetie" lesen, werden Sie zur Feststellung gelangen, dass noch immer viele sich ernsthaft, glaubwürdig und kreativ mit Davídeks Erbe auseinandersetzen und darum würdig wären, nach vorne gerufen zu werden. Ebenso klar ist, dass die beiden Personen, die den Preis heute treuhänderisch entgegen nehmen – eine Frau der ersten Stunde und ein Mann der jüngeren Generation der Verborgenen Kirche –, unseren vollen Respekt verdienen.

Es versteht sich, dass strikte Geheimhaltung für die Verborgene Kirche überlebenswichtig war und deren Mitglieder in Fleisch und Blut übergang. Somit ist der Auftritt in der Öffentlichkeit etwa das Schwierigste, das wir einer Persönlichkeit der Verborgenen Kirche zumuten können. Man musste ja in der Vergangenheit schon zu oft die Suppe auslöffeln, die westliche Medien meist gutmeinend eingebrockt hatten. Ich rechne es darum Bischof Dušan hoch an, dass er von Anfang an der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche vertraute und das damit verbundene Versprechen trotz Anfechtungen bis zum Schluss durchhielt.

Dušan Špiner war zuerst als Priester in der ordentlichen Seelsorge tätig, bis auch ihm der Staat die Bewilligung dazu entzog. 1979 weihte ihn Felix Maria Davídek zum Bischof, betraute ihn mit missionarischen und diplomatischen Aufträgen im benachbarten Ausland und behielt ihn bis zu seinem Tod 1988 als engen Mitarbeiter. Bischof Dušan übernahm von ihm schliesslich den Auftrag, die apostolische Sukzession auf dem Gebiet der damaligen Tschechoslowakei sicherzustellen. Nach der Wende betrieb er anfangs wieder ordentliche Seelsorge, promovierte 2001 in Philosophiegeschichte und ist seither Universitätsdozent für Ethik und Religionswissenschaft an der Pädagogischen Fakultät im tschechischen Olmütz. Doch übersehen Sie in diesen nüchternen Lebensdaten nicht, dass sich dahinter eine moderne Form der Verbannung aus dem kirchlichen Dienst verbirgt.

Inzwischen kenne ich Dušan aus vielen Gesprächen und leidenschaftlichen Einmischungen. Ich schätze seine Spiritualität, sein Ringen um den katholischen Glauben, seinen Einsatz für Freiheit in der Kirche, seine hartnäckige Kompromisslosigkeit und seine schon fast verzweifelte Auseinandersetzung mit den Strukturen der altherwürdigen Institution, der anzugehören er niemals in Zweifel zog, und über die er in seinem "Apostelbrief" 2009 verheissungsvoll schreibt:

"Die Kirche verweist im Heute auf das Reich Gottes, so wie es Jesus zu seiner Zeit getan hat. Die Kirche öffnet die Menschen durch das Wort und die Sakramente für die Ankunft des Reiches Gottes, sie ermöglicht das Leben in Gemeinschaft, bekennt den Glauben und dient solidarisch allen. So haben wir es in der Schule von Davídek gelernt, und unsere Kirche ... trägt diesen Geist weiter."

Und über Autorität in der Kirche sagt er:

"Autorität bekommt ein Amtsträger nicht einfach durch die Weihe, und sie dauert dann auch nicht ohne dialogische Beglaubigung über alle Zeiten fort. Der Ort, wo kirchliche Autorität sich immer wieder vergegenwärtigt und in gegenseitiger Anerkennung verwirklicht, ist die Kirche an der Basis."

Doch schliesslich muss er bitter feststellen:

"Man nannte uns auch die Schweigende Kirche. Doch nicht die Kommunisten haben uns zum Schweigen gebracht, erst der Vatikan."

Lieber Dušan, wir freuen uns, dass wir dir heute mit unserem Preis einen Tag der Ermutigung schenken können.

Ludmila Javorová

Die Frau, die Felix Davídek seit seiner Entlassung aus dem Gefängnis 1964 begleitet und seine Verborgene Kirche Koinótés von Anfang an aktiv mitgestaltet hat, heisst Ludmila Javorová. An Weihnachten 1970 machte sie die geheime Synode der Koinótés mit, die Davídek zur Frage der Frauenweihe einberufen hatte und auf der heftig um die Möglichkeit und Opportunität der Aufnahme von Frauen ins Presbyterium gestritten wurde. Sie hat darum gewusst, was sie tat, als sie zwei Tage später Bischof Davídeks Frage, ob sie bereit sei, die Priesterweihe anzunehmen, mit einem entschiedenen Ja beantwortete. Und noch heute, in ihrem 80sten Lebensjahr, bereut sie dieses Ja nicht, obwohl sie dafür viel Schelte und wenig Lob erhielt - nicht nur ausserhalb der Koinótés, nein, sie litt auch darunter, dass die Gemeinschaft selbst sich ob dieser Frage spaltete. Davídek ernannte sie zur Generalvikarin seiner Koinótés, und so hatte sie einen tiefen Einblick in alle Vorgänge der Untergrundkirche. Darüber erzählt sie eindrücklich im Buch der US-amerikanischen Autorin Miriam Therese Winter "Out of the Depths – Aus der Tiefe (rufe ich zur dir)".

Im Interview unseres Buches "Die verratene Prophetie" sagt Ludmila Javorová:

"Für die Weihe der Welt reicht die männliche Ordination allein nicht mehr aus... Priestertum ist die Erweckung des Geistes. Ich soll nicht nur die Messe lesen, sondern meine Pflicht ist es, den Geist zu erwecken, und das bedeutet, die Quellen zu erschliessen. Wenn jemand seine Seele öffnet, hat Gott mehrere Möglichkeiten. Und ich als Seelsorgerin bereite sie darauf vor... Meinem Empfinden nach ist dies der Kern priesterlicher Existenz."

1996 erhielt sie jedoch von der kirchlichen Obrigkeit ein Verbot, ihre Weihe wurde als ungültig taxiert, und sie musste das Versprechen ablegen, ihr Amt nicht mehr öffentlich auszuüben. Doch, so fragt sie:

"Ist es überhaupt möglich, mir etwas wegzunehmen, das ich als Geschenk Gottes betrachte? Nein! Das kommt überhaupt nicht in Betracht, das obliegt dem Heiligen Geist. Und auch wenn ich mich irren sollte, wie könnten sie mich mit einem solch unerträglichen Vorgehen zur wahren Wahrheit bewegen?"

Liebe Ludmila Javorová, Sie haben einmal gesagt:

"Das Werk nahm seinen Anfang, weitermachen müssen andere. Es liegt nicht in der menschlichen Kraft, mehr als einen Schritt zu tun."

Wir als Aussenstehende können nur erahnen, welche Energie sie all die Auseinandersetzungen um diesen ersten Schritt gekostet haben und noch kosten. Ich weiss, dass Sie auch im Hinblick auf den heutigen Tag von kirchlichen Ämtern bearbeitet wurden. Sie liessen sich nicht beirren und kamen heute trotzdem, wiewohl gesundheitlich geschwächt. Sie werden gleich hier nach vorne kommen, an den Ort, der auch Ihnen gehört. Und Sie können gewiss sein, dass alle hier Anwesenden sich in Ehrfurcht vor Ihnen verneigen.

Ich möchte meine Laudatio schliessen mit einem letzten Zitat. Ihr Beitrag in unserem Buch trägt den Titel "Stille und Schweigen", doch dieser Satz ist recht eigentlich ein Schrei in die Lethargie unserer Kirche hinein:

"Anfangs war es für mich ein unglaublich sensibler Punkt, dass ein Mann mich, meine Berufung, vocatio, beurteilen sollte. Warum ein Mann? Daran hatte ich Jahre lang zu kauen. Das wurmt mich noch immer. Die Hierarchie erkennt die priesterliche Berufung bei einer Frau nicht an... Wie kann sich jemand erlauben, dem Heiligen Geist zu befehlen, was er darf und was nicht?! Begreifen Sie, dass ich das als unglaubliche Kühnheit betrachtet habe?! Und ein Mann tritt damit vollkommen normal auf. Und das bis heute! Weibliches Priestertum existiert einfach nicht. – Warum?"

Liebe Ludmila Javorová, darf ich Sie nun bitten, zusammen mit Dušan Špiner nach vorne zu kommen, damit Ihnen beiden Stiftungsrat Herbert N. Haag den Preis für Freiheit in der Kirche überreichen kann.

Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, Preisverleihung vom 2. April 2011 in Wien

Ludmila Javorová: Dankwort

Sehr geehrte und liebe Gäste, Freunde, Schwestern und Brüder!

Die Gotteserwählung hängt von keiner menschlichen Bewertung ab, sie kann sogar manchmal auch eine skandalöse Wirkung haben. Solche Geschichten finden wir nicht nur im Alten Testament, auch aus eigener Erfahrung ist uns bekannt, dass Gott für sein Werk auch Menschen beruft, die unseren Vorstellungen nicht entsprechen, und dagegen wehrt sich nicht nur die menschliche, sondern ganz besonders die christliche Gemeinschaft. Es drängt sich uns die Frage auf, woher diese Ablehnung kommt. Der Blick dieser Auserwählten ist nämlich oft in die weite Zukunft gerichtet. Ja, sie bereiten diese Zukunft vor, ohne dadurch aus der Gegenwart herausgelöst zu sein, und das vor allem im Gottesvolk, also nicht nur bei der Hierarchie. Sie

führen das Gottesvolk zur Verantwortung für die Zukunft, wie wir das bei dem verstorbenen Bischof Felix Maria Davídek erlebt haben. Er hat die Zukunft nicht nur vorbereitet, er hat sie schon praktisch gelebt, und diese Arbeit kann auch ohne sichtbare Ergebnisse wirkungsvoll geschehen. In einem seiner Gedichte bekennt er: „Müdigkeit bis zur Ermüdung durch das, was wir lieben.“

Ich, seine Mitarbeiterin, will an diesem Ort Felix Maria Davídek meine tiefe Dankbarkeit aussprechen, vor allem für seine Liebe zur Kirche und zum Gottesvolk und für die konkrete Einführung der Frauentheologie in die Praxis indem er in der verfolgten Ortskirche die Frau auf dieselbe Ebene gestellt hat wie den Mann. Das war eine wieder erfolgte Einführung in die gegenwärtige Tradition der Kirche.

Ihnen allen, die unserer zum Schweigen gebrachten Kirche Anerkennung gezollt haben, will ich für uns alle meine tiefe Dankbarkeit ausdrücken. Wir nehmen sie an als die Äußerung der Gottesvorsehung. Sie wird für uns zu einer großen Ermutigung und Bekräftigung für die Vertiefung des Glaubens.

Es diene dem Lob Gottes!

Ich danke allen: der Herbert Haag Stiftung, vor allem ihrem Präsidenten Prof. Hans Küng und allen, allen, die an dieser Wertschätzung ihren Anteil haben.

Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, Preisverleihung vom 2. April 2011 in Wien

Dušan Špiner: Dankwort

Liebe Stiftungsräte der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde!

Wenn ich heute hier vor Ihnen stehe, möchte ich nicht, dass meine Person einen Schatten wirft auf jene, die mehr als ich eine Würdigung verdient haben.

Ludmila Javorová und ich haben den Preis und die Medaille der Herbert-Haag-Stiftung mit unseren Händen entgegen nehmen dürfen. Wir sind dankbar, dass damit unser Einsatz für die Freiheit der Kirche in der Tschechoslowakei gewürdigt wird. Doch wir übernehmen den Preis nicht für uns selbst. Wir möchten die Medaille gleichsam teilen und die Stücke weiterreichen an jene, die sie verdienen. Ganz besonders hervorheben möchten wir Jan Konzal und Fridolin Zahradnik. Ihnen gehört diese Würdigung.

Als vor einem Jahr bei der Preisverleihung in Luzern die heutigen Auszeichnungen angekündigt wurde, habe ich gesagt, dass ich die mit dem Herbert-Haag-Preis verbundene Geldsumme für das Symposium spenden werde, das zum 90. Geburtstag von Felix Davídek im kommenden Herbst abgehalten wird. Leider ist Felix – genauso wie Bedřich Provazník, Stanislav Krátký und viele andere – uns im Tod schon vorgegangen. Doch wir denken an sie alle, die diesen Tag nicht mehr mit uns zusammen feiern können.

Gemäß dem programmatischen Namen der Stiftung sprechen wir am heutigen Tag gerne von Freiheit. Doch nicht nur für uns und nicht nur in früheren Zeiten war die Freiheit mit einem Risiko verbunden. Und am Risiko haftete allgegenwärtig die Angst. Wenn das Risiko lange dauert und groß genug ist, kommt die Stunde, da wir nicht weiter in dauernder Angst leben können. Dann tut sich eine Kluft auf zwischen denen, die trotz allem weiter schreiten, und denen, die von Angst gelähmt werden. Der Preis für Freiheit in der Kirche ermutigt uns darum zum Aufstand gegen die Angst.

Entgegen den schönen Worten der Propaganda war die Zeit des Sozialismus auch eine Zeit materieller Not. Es gab wenig Geld, und selbst wenn es Geld gegeben hätte, gab es kaum Waren. Deshalb hat man zum Beispiel den Kindern immer etwas größere Schuhe gekauft als nötig, damit sie sie länger tragen konnten. So hatten wir in unserer Kindheit nie Schuhe, die uns

passten. Zuerst waren sie zu groß, und wenn dann unsere Füße gewachsen waren, waren die Schuhe schon ausgetreten.

So ähnlich kommt es mir auch mit uns und unserer geheimen Kirche vor. Unter dem Druck des kommunistischen Regimes konnten wir im Rahmen dieser Kirche im Verborgenen eine kleine, aber für uns ungemein wichtige Freiheit genießen. So haben wir es geschafft, Schulter an Schulter mit progressiven Theologen im Westen wichtige Themen der Zeit zu erörtern und weiter zu denken. Aber wir haben wohl zu große Schuhe angezogen und sie in der Zeit, wo wir fast keine Kontakte hatten, auch ordentlich abgenutzt. Als dann der Eiserne Vorhang gefallen war und wir im stolzen Gelehrtenkreis erschienen, standen wir immer etwas unschicklich da in unseren ausgetretenen Schuhen. Doch auch wenn wir uns heute im Zeichen der prophetischen Freiheit vor Sie hinstellen, möchten wir keine bequemen Hausschuhe anziehen. Vielmehr werden wir gemeinsam mit Ihnen weiter voranschreiten, solange es uns die Kräfte erlauben, auch wenn wir in abgenutzten Schuhen stecken.

Freiheit ist einer der höchsten Werte auch in unserer Kirche. Eugen Drewermann, einer der ersten Herbert-Haag-Preisträger, beantwortet die Frage, wie in der Kirche eine Brücke des gegenseitigen Verstehens gebaut werden kann, mit der Antwort des Marquis von Posa an König Philipp II. in Schillers Don Carlos: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“

So möchte ich mich heute nicht nur dafür bedanken, dass Sie die Verborgene Kirche in der Tschechoslowakei würdigen, sondern auch dafür, dass Sie ständig Ausschau halten nach Zeichen der Freiheit, denn allein die Freiheit kann die Kirche in der Krise noch retten.

Ich danke Ihnen allen.

Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, Preisverleihung vom 2. April 2011 in Wien

Walter Kirchschräger: Das Verständnis der Verborgenen Kirche von christlicher Gemeinde und Beauftragung zum Dienst aus neutestamentlicher Sicht

VORBEMERKUNG

Gestatten Sie, dass ich eine persönliche Erinnerung voranstelle: In meinen Unterlagen verwahre ich eine Glückwunschkarte aus dem Frühjahr 1982. Anlässlich meiner Berufung an die damalige Theologische Fakultät Luzern war Prof. Herbert Haag einer der ersten, die mir gute Wünsche für meine Tätigkeit übermittelte, und er fügte hinzu: „Ich hoffe, dass uns mehr verbinden wird als der Teufel.“ Der Sitz im Leben für diese Bemerkung lag mehr als 10 Jahre zurück. 1968 hatte Herbert Haag zunächst in Graz, dann auch in Wien einen viel beachteten Vortrag „Abschied vom Teufel“ gehalten, der 1969 unter diesem Titel als Theologische Meditation veröffentlicht wurde. Haag hatte darin die Grundlinien seiner später vor allem in seinem Werk „Teufelsglaube“ ausgearbeiteten These zur Frage nach dem Bösen skizziert – eine Position, die damals zu einer theologischen Kontroverse führte. 1970 wurde ich beim damaligen Wiener Lehrstuhlinhaber für Neutestamentliche Bibelwissenschaft, Univ. Prof. Dr. Johannes Kosnetter, bezüglich eines Dissertationsthemas vorstellig. Kosnetter, der diesen Lehrstuhl bereits über 30 Jahre innehatte, fand, man müsse Haag widerlegen, was anhand der Perikope über die Versuchung Jesu und des darin überlieferten Zwiesgesprächs zwischen Jesus von Nazaret und dem Teufel höchstpersönlich gut zu bewerkstelligen sei. Damit stand mein Dissertationsthema fest. Um es kurz zu machen: Ich habe also über die Versuchungsperikope dissertiert. Hätte ich es im Sinne Kosnetters getan, stünde ich vermutlich heute nicht hier. Aus der Widerlegung der Haag'schen Position wurde nichts, mein Doktorvater nahm die Arbeit dennoch unter Ächzen und Stöhnen an. Aus dem fallweisen wissenschaftlichen Diskurs mit Herbert Haag in den folgenden Jahren wurden in meiner Luzerner Zeit zahlreiche Begegnungen, die keineswegs nur

die Frage nach dem Teufel zum Inhalt hatten. Sie waren stets eindrücklich und geprägt von der menschlich so liebeswürdigen, höflichen und zugleich theologisch bestimmten Art, die für Herbert Haag kennzeichnend war. Heute eine Auszeichnung entgegennehmen zu dürfen, die von ihm initiiert wurde und seinen Namen trägt, ist für mich eine hohe Ehre und spannt zugleich einen biographischen Bogen um meine Tätigkeit als wissenschaftlicher Theologe. So verneige ich mich also zunächst in Respekt und Dankbarkeit vor dem grösseren Kollegen, vor dem älteren Germaniker und vor dem Menschen Herbert Haag.

Zugleich danke ich den Mitgliedern des Stiftungsrates der Herbert Haag-Stiftung, vorab ihrem Präsidenten, dafür, dass mir diese hohe Auszeichnung zuerkannt wurde.

1 FREIHEIT

Der aus der Jüdischen Bibel entnommene Leitvers der Herbert Haag-Stiftung aus dem Psalm 124 („Das Netz ist zerrissen, und wir sind frei“) wird in seiner inhaltlichen Dimension in der Verkündigung des Paulus vertieft und weitergeführt. Mit dem berühmten Ruf „Zur Freiheit hat euch Christus befreit“ (Gal 5,1) verankert der Apostel die neugeschenkte Freiheit im Christusgeschehen und gibt damit zugleich den methodischen Ort vor, an dem eine Auslegeordnung dieser Freiheit für Christinnen und Christen anzusetzen hat: Es ist Leben und Wirken, Tod und Auferstehung Jesu Christi. Dort ist abzulesen, worin diese Freiheit besteht und wie sie konkret umzusetzen ist – keineswegs als eine wahllose Beliebigkeit, sondern als eine verantwortungsbewusste Umsetzung der Grundprinzipien Jesu von Nazaret und des dahinter stehenden Handelns Gottes, wie es im Christusgeschehen selbst in all seinen Phasen zu erahnen ist. Dass die frühe Kirche diesen methodischen Weg in Vielfalt beschritten hat, ist in der christlichen Verkündigung unbestritten; dass ihm damit normative Kraft zukommt, verdient die gleiche Qualifikation. Dass jedwede Tradition daran anschliessen und daran Mass nehmen muss, scheint sich daraus schlüssig zu ergeben – auch wenn dies heute bei weitem nicht konsensfähig ist. Aber eben und dennoch: Tradition ist nicht bewahrendes Weiterführen des Gestern ins Heute und Morgen, sondern kreative Gestaltung des Heute und Morgen aus den Einsichten des Gestern, das bin in die Gegenwart und das Wirken Jesu Christi zurückreicht.

Diese Erkenntnis ist wohl der Grund dafür, dass uns die biblischen Zeugnisse der frühen Kirche nicht eine uniformierte, vereinheitlichte Sichtweise der Jesusbewegung oder sodann der Kirche überliefert haben, sondern eine in zahlreiche ständige Erneuerungsprozesse involvierte Bewegung, in der die Idee einer vielfältigen, kontextuell konkretisierten Entfaltung verschiedene Gestalten annehmen konnte. Dass von einer „Zwei-Stände-Kirche“ keine Rede sein kann, ist hinlänglich bekannt, leider muss hinzugefügt werden: Durchgesetzt hat sich diese Einsicht keineswegs. Dass die Kraft des Geistes in der Vielfalt der Charismen wie ein Feuer, „das brennt, aber nicht verbrennt“ (Ex 3,2), diese frühe Bekenntnis- und Bezeugungsgemeinschaft um den einen Kyrios Jesus Christus lebendig gehalten und vorangetrieben hat, ist nicht zu bestreiten. Wie oft uns dieses Feuer heute abhanden gekommen ist, wird zurecht beklagt.

Diese Klage lediglich auf die Umstände der Zeit zu fokussieren und für das angesprochene Defizit vorschnell den so genannten Zeitgeist verantwortlich zu machen, wäre allerdings verfehlt. Auch die verächtliche Charakterisierung mit dem neuen Vorzugsbegriff „Relativismus“ ist unangebracht. Wir erleben das jede selbständige Bewegung und eigenständige Entwicklung lähmende Korsett eines seit Jahrzehnten kontinuierlich wachsenden Zentralismus, eine Kirchenleitung, die das Heil in vereinheitlichten Strukturformen, in uniformierter, neuerdings wieder exklusiv früh-europäisch ausgerichteter theologischer Denkweise, in genauer Reglementierung sucht. Kirche wird erneut als monolithischer Block mit einem Zentrum verstanden, von dem aus von oben nach unten alle Lebensbereiche einer zentralen Regelung unterworfen sind. Der biblische Plural von Kirchen¹ ist vergessen, das Subsidiaritätsprinzip ist ausser Kraft gesetzt, „katholisch“ im ursprünglichen Sinn des Wortes hat seine Bedeutung verloren. Anstelle eines Einheitsdienstes, durch den die Kirchen vor Ort vernetzt werden, wird von einem Ort her ein neues beengendes Netz über die Kirchen gespannt, wodurch sie nach dem Muster einer multinationalen Gesellschaft hierarchisch-monarchisch gelenkt wird.

„Von Anfang an“ – so muss dem immer neu mit aller Vehemenz entgegengesetzt werden – „von Anfang an war es nicht so“ (Mt 19,8). Paulus ermahnt die Christinnen und Christen Galatiens mit Vehemenz dazu, solchen Entwicklungen entgegen zu treten: „Zur Freiheit hat euch Christus

befreit. Steht also nun fest und lasst euch nicht wiederum durch ein Joch der Sklaverei vereinnehmen“ (Gal 5,1). Dem von Paulus genannten Paradebeispiel der Beschneidungsvorschrift könnten wir unzählige aktuelle Unterdrückungsmechanismen hinzufügen: Unterbundene Vielfalt in Lehrfragen, weltweit normierende Vorgaben in Strukturfragen, zentralistische Bischofsnennungen, Nihil-obstat-Verfahren, monokulturzentrierte Messbuchübersetzung usw. Lesen Sie dazu das unmissverständliche Verdikt, das Paulus aus solchen Praktiken der Unfreiheit folgert: „Dann wird euch Christus nichts nützen“ (Gal 5,3). Für Paulus ist die Sache sehr ernst. „Rechtmachung“ – wie er mit einem seiner Lieblingsbegriffe sagt, „habt ihr im Geist des Glaubens und der Hoffnung erhalten“ (Gal 5,4).

2 ZEICHEN DER ZEIT

Geist – Glauben (nicht Kleinglauben) – Hoffnung: Damit wären wir bei Kernbegriffen von Kirche angelangt. Von hier aus wollen wir auch weiterdenken, denn wir sind heute nicht zum Klagen zusammengekommen.

An einem wohl verbogenen und so auch in einer gewissen Weise „geschützten“ Ort hat sich in den Jahrzehnten parallel zum letzten Grossen Konzil und danach ein Biotop von Kirche entwickelt, durch politische Machthaber in ihren äusseren Verbindungen von der weltweiten Kirche weitgehend getrennt und umso stärker auf die inneren Grundvorgaben zurückgeworfen: das Wirken des Geistes, aufgrund dessen Glaube und Hoffnung lebendig bleiben. Das entscheidende Anliegen der darin engagierten Menschen blieb die Lebendigkeit von Kirche im eigenen Lebensumfeld, in einer Gesellschaft, die ganz anders, eben militant atheistisch denken wollte. Als sich im Zuge der samtenen Revolution der Schleier zu lüften begann, wurden auch ungewohnte Konturen kirchlichen Lebens erkennbar. Dies geschah in der gleichen Zeit, da die weltweite Kirche immer kontroversieller um die Umsetzung des Konzils rang.

„Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“ Damit hatte das Konzil in Art. 4 der Pastoralkonstitution erneut ein methodisches Prinzip der ersten Kirchenzeit vorgegeben. Der dabei zugrunde gelegte Auftrag der Kirche wird im vorangehenden Art. 3 klar umschrieben: Kein irdischer Machtwille, sondern Fortführung des „Werkes Jesu Christi“, d. h. vor allem: „zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen.“

Von diesem Auftrag haben sich Bischof Davídek und andere, hat sich die Verborgene Kirche insgesamt leiten lassen. Um die Verkündigung des Evangeliums zu gewährleisten, wurden ungewöhnliche Wege beschritten. In der Zeit eines totalitären Regimes erforderte dieses Bemühen unvorstellbaren Mut und sehr grosses Vertrauen auf das Wirken und auf die Führung Gottes. Überdies brauchte es dazu Fantasie, Kreativität, theologisches Studium der Grundlagen des Glaubens und die persönliche Kraft, selbst und mit Verantwortung Entscheidungen zu fällen. Auch ein Paulus hat vor Ort, in den hellenistischen Städten Kleinasiens und Griechenlands, seinen Verkündigungsweg profiliert, der anders akzentuiert war als jener, den Jerusalem vertrat, auch ein Paulus hat die Glaubensgemeinschaften vor Ort vielfältig strukturiert: unter Zuhilfenahme dessen, was er vorfand und was im konkreten Lebensumfeld möglich war, bzw. als zielführend erschien. Denn es geht nicht um Strukturformen, es geht um die Verkündigung des Evangeliums.

Zwar hat das Konzil selbst in der Pastoralkonstitution Anhaltspunkte gegeben, unter welcher Perspektive die „Zeichen der Zeit“ im gesellschaftlichen Kontext zu identifizieren sind (Art. 5 bis 10); zwar zeigt sich im Nachhinein, dass die theologische Argumentation von Felix Davídek etwa hinsichtlich der Ordinationsfähigkeit der Frau aus dem Jahr 1970 weitgehend mit dem Ergebnis des (nicht veröffentlichten) Berichts der Päpstlichen Bibelkommission aus dem Jahre 1976 übereinstimmt; zwar ist das von der Verborgenen Kirche konkret praktizierte Instrumentarium des *aggiornamento*, also der Verheutigung der Verkündigungspraxis der Kirche nach den Umständen der jeweiligen Zeit und des Ortes, ursprünglich ein methodisches Prinzip der Kirche schon in neutestamentlicher Zeit, das überdies Johannes XXIII. als Bischof von Rom neu eingemahnt hatte. Ungeachtet all dessen hat die Leitung der Römisch-katholischen Kirche in ihrem Umgang mit der Verborgenen Kirche eine Chance vertan. Nachdem Gott gegenüber dem Menschen konsequent in inkarnierter Weise handelt, sich also an konkreten Schnittpunkten von Zeit und Geschichte offenbart, ist ja die Frage nach dem theologischen Stellenwert dieses Ringens

der Verborgenen Kirche um einen verantworteten Weg des Überlebens zu stellen und dafür das vom Konzil wiederentdeckte hermeneutische Instrument der „Zeichen der Zeit“ heranzuziehen. Muss diese Frage nicht gestellt und gründlich diskutiert werden, *bevor* das Verdikt fällt, es handle sich eher um eine Fehlentwicklung der Geschichte, deren Existenz möglichst vergessen gemacht und deren Folgen schnellstens einzuebnen sind, um kein weiteres Aufsehen zu erregen? Und muss hier nicht im weltkirchlichen Rahmen Klarheit geschaffen werden?

In der Beurteilung der langen Phase von Unterdrückung und Bekämpfung hat es die Kirchenleitung an der notwendigen Solidarität mangeln lassen, dafür jedoch eine erhebliche Beurteilungskompetenz beansprucht. In diesem Kontext sind nicht nur Kriterien der biblischen Zeit von Kirche und Kirchenstruktur vernachlässigt worden. Vielfach hat das Vertrauen dafür gefehlt, dass hier Menschen in lebensbedrohlicher Situation im glaubenden Rückhalt auf das Wirken Gottes mit den möglichen Mitteln und auf den gangbaren Wegen versucht haben, Kirche zu sein, Kirche zu leben und diese am Leben zu halten. Ausgerechnet die Sorge um den Erhalt der *sakramentalen* Struktur von Kirche wird dann zum Vorwurf – einer Struktur, die schon zu sehr früher Zeit in der Verborgenen Kirche weit dynamischer begriffen wurde als anderswo? Wer mag verdenken, dass hier Wege gegangen wurden, die zwar nicht durch den Codex Iuris Canonici gedeckt sind, die aber doch immerhin als schriftgemäss verstanden wurden und die sich auch im Nachhinein bei genauerem Zusehen als solche erweisen. Und wo blieb das kirchenamtliche Vertrauen darauf, dass Gott selbst das vielleicht unvollkommene Handeln von Menschen aufzufangen und vollenden kann (vgl. Phil 1,6) und „Gott das Wachstum“ gibt (1 Kor 3,6-7). Selbst im Rechtssystem der Kirche gilt der Grundsatz „*supplet ecclesia*“ (CIC 144), und den Kirchen von Galatien schärft Paulus ein: „In Christus gilt nicht die Beschneidung etwas oder die Unbeschnittenheit, sondern der Glaube, der in der Liebe zur Wirkung gebracht wird“ (Gal 5,6). „Die Wahrheit in Liebe tun“ lautet die allgemeine frühkirchliche Maxime (vgl. Eph 4,15), wie ich sie nicht nur im Wahlspruch meines Bischofs Franz König gelernt habe. Stattdessen folgten auf die staatliche totalitäre Unterdrückung kirchlicherseits Anzweifelungen, Infragestellungen, Degradierungen und Berufsverbote.

Auch zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Kommunismus in Osteuropa ist das Wirken der Verborgenen Kirche erneut unter der Perspektive der darin enthaltenen prophetischen Dimension zu bedenken: Denn was bedeutet es, dass die von den massgeblichen Personen dieser Kirche eingeschlagenen Wege zur Zukunftssicherung einer sakramentsfähigen Struktur von Kirche in den letzten Jahrzehnten und bis heute immer wieder in der Theologie thematisiert, von Reformbewegungen eingefordert, laut gedacht und theologisch begründet werden: Die subsidiäre Übertragung von Verantwortung für die Entfaltung von Strukturen auf regionale Ebene und die sakramentale Beauftragung (also Weihe) zu Diensten in der Kirche ohne Ansehen von Geschlecht und Lebensstand, ohne Differenzierung also nach männlich und weiblich, ehelos oder verheiratet? -

Der Weg der Verborgenen Kirche wurde nicht durch den Kommunismus, aber er wurde totalitär gestoppt. Dieses Ärgernis bleibt. Es bleibt aber auch das Zeichen der Zeit – ein Weckruf, der mehr als nur zu denken gibt.

Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, Preisverleihung vom 2. April 2011 in Wien

Helmut Schüller: Laudatio auf Walter Kirchschräger

Um ausdrücken zu können, wie gerne ich die Aufgabe übernommen habe, die Laudatio auf Walter Kirchschräger zu halten, muss ich ganz kurz ein Detail aus meinem Leben erzählen. Anfang der Siebzigerjahre war ich Priesterseminarist und der sogenannten „Kardinalsassistentenz“ zugeteilt. Das hieß so, weil wir in den Hochämtern mit dem Kardinal Assistentendienst hatten und als Wiener in den Weihnachts- und Osterferien leichter verfügbar waren als die Kollegen, die weiter weg zu Hause Ferien machten. Dieser Dienst brachte uns in Kontakt mit dem von uns sehr geschätzten Sekretär und Zeremoniär Kardinal König, Walter Kirchschräger. Geschätzt

für seinen unkomplizierten und freundschaftlichen Umgang mit uns Seminaristen und für die Einladungen, die er immer wieder aussprach als kleines Dankeschön für unseren Dienst. In den Gesprächen konnten wir spüren, dass Walter nicht nur Zeremoniärs – und Sekretärsdienste für Kardinal König leistete, sondern auch von dessen Geist und Denken erfasst und geprägt war. Sicher war es aber auch der fachlich kompetente und spirituell spürbar verwurzelte sogenannte „Laientheologe“ Walter Kirchschräger, der uns angehenden Priestern imponierte und vor Augen führte, dass Nicht – Priester sehr kompetente Theologen sein, - wie auch Priester trotz allem Theologielaien bleiben können.

Nach diesem eher biographischen Einstieg möchte ich nun auf die einem viel weiteren Kreis bekannt gewordenen Gaben und Verdienste Walter Kirchschrägers eingehen, die wohl ausschlaggebend sind für die Verleihung den Herbert Haag-Preises 2011 und die schon aus vielen anderen Anlässen – so auch im Vorfeld dieser Preisverleihung – gewürdigt wurden.

Da ist einmal der kirchenvolksnahe gebliebene Theologe Walter Kirchschräger, der sein Wissen und seine Erfahrung gerne und sehr intensiv dem Kirchenvolk zur Verfügung stellt. Nicht zuletzt in der kirchlichen Erwachsenenbildung. Das setzt nicht nur eine hohe Wertschätzung für die „einfachen Gläubigen“ voraus, sondern auch die Bereitschaft, von Universitätslehre und Forschung immer wieder hinüberzuwechseln in das Herunterbrechen des Wissens auf den Bedarf des ChristInnen-Alltags. Wie auch die Bereitschaft, sich den Fragen von dorther zu stellen. Diese Investition in die theologische Bildung der Getauften kommt wohl auch aus Walter Kirchschrägers Sicht von der Stellung der gerne „Laien“ genannten Getauften in der Kirche. Ich zitiere ihn dazu:

„Die frühen Kirchen lassen die Zweiteilung in Dienstträger/Dienstträgerinnen und andere Gläubende nicht erkennen, sondern verstehen die Gemeinschaft der Gläubenden als das eine (Bundes-)Volk Gottes, den laos. Wer zu diesem Volk gehört, ist ein laikos. Die Zweiteilung in Klerus und Laien lässt sich erst ab dem 2. Jh. n. Chr. belegen, wobei ursprünglich damit die jüdische Kultordnung angesprochen wurde. In der Traditio apostolica (3./4.Jh.) wird sie bereits vorausgesetzt. Laien bilden demgegenüber nicht einen zweiten ‚Stand‘ in der Kirche, sondern der Begriff ‚laos‘ ist eine Umschreibung der Folge von Taufe und aller möglichen Würde, die damit verbunden ist: Darin werden Menschen zu Töchtern und Söhnen Gottes und so zu einem Teil des Volkes Gottes.“ Und weiter sagt dort Kirchschräger, - in die Zukunft blickend: „Die Überwindung der Unterscheidung von verschiedenen ‚Ständen‘ in der Kirche wird zu einem vertieften Bewusstsein der Zusammengehörigkeit im einen Volk Gottes erheblich beitragen. Damit können alle Menschen in der Kirche und ihre Dienstträgerinnen und Dienstträger näher zusammenrücken. Dienste sind als Aufgabe aus und für die Ortskirche zu verstehen. Sie dienen der Förderung der Einheit und der Gemeinschaft in den Kirchen am Ort, und sie werden aufgrund der entsprechenden Beauftragung durch getaufte Menschen, also durch Mitglieder des Volkes Gottes wahrgenommen...“¹⁾

Irritierend ist, wie wenig selbstverständlich solche Gedanken heute klingen und wie weitgehend Kirchenleitung heute verzichten zu können meint auf die Charismen der Getauften und deren Fruchtbarmachung für den Zukunftsweg der Kirche.

Der kirchenvolksnahe Theologe Walter Kirchschräger ist aber auch ein seiner Kirche in kritischer Loyalität verbundener Theologe, - was ihn in Zeiten wie diesen zugleich zum mutigen Theologen macht. Und zum Ermutiger und Ermunterer all derer in der Kirche, die in kritischer Loyalität Reform in der Kirche wollen und loyale Kritik am Ist – Stand artikulieren wollen. Ich erinnere mich gerne an das spontane Sympathiesignal, das uns Walter Kirchschräger kurz nach der Gründung der ‚Pfarrer-Initiative‘ zukommen hat lassen. Und ich weiß aus dem Kontakt mit der Plattform ‚Wir sind Kirche‘, der ‚Laieninitiative‘, und den ‚Priestern ohne Amt‘, wie sehr auch dort die Sympathie Walter Kirchschrägers geschätzt und für praktische Unterstützung in Anspruch genommen wird. Und das gilt wohl auch für die anderen Reformbewegungen hierzulande und weit über Österreich hinaus.

„Reform“ ist zugleich auch das Stichwort für eine Begabung und einen Arbeitsschwerpunkt Walter Kirchschrägers, die ich als drittes nennen möchte: Reform von Kirche zu verstehen als Maßnahmen an den Ursprüngen und als Mut zur Weiterentwicklung von Diensten, Ämtern und Strukturen, die schon in den Anfängen entlang den Herausforderungen ihrer Zeit entwickelt

worden sind. Dazu wieder ein Zitat:

„In der Kirche der Frühzeit werden die Konkretisierung der Leitungsstrukturen und die weiteren Dienste auf die Notwendigkeiten der einzelnen Kirchen abgestimmt. Die Ausgestaltung der Struktur erfolgt in enger Verknüpfung mit dem kultur-religiösen Umfeld. Dies geschieht in einem Wechselspiel zwischen den Begabungen (Gnadengaben), die in der Kirche des Ortes vorhanden sind, und den Erfordernissen für das Leben dieser Kirche. Eine Einschränkung der Befähigung zum Dienst aufgrund von Geschlecht und Lebensstand ist nicht erkennbar. Auch grundsätzliche Festlegungen auf eine bestimmte Strukturreform sind nicht gegeben... Für die Gestaltung der Strukturen in den Kirchen am Ort sind das Bewusstsein einer Vielfalt von Kirchen, das Grundverständnis von der Kirche als Leib Christi und die Wirklichkeit der Taufe, durch die alle Christinnen und Christen ‚eins in Christus‘ sind (Gal 3,28), maßgebend. Das Bild vom Leib Christi (vgl. 1 Kor 12) als Bild für die Kirche setzt verschiedene Aufgaben und Dienste voraus. Diese sind in der Kirche am Ort je nach Bedarf zugeordnet und entfaltet. Sie entsprechen den Gnadengaben, die der eine Gott in großer Vielfalt gibt...“²⁾

Wie schon beim ersten Zitat gilt auch für dieses: wie wenig selbstverständlich das alles mittlerweile klingt!

Bevor in den bischöflichen Ordinariaten und Strategieberatungsagenturen weiterhin an Kirchenstrukturreformkonzepten und diversen „Masterplänen“ emsig nachgedacht wird, sollte kurz innegehalten und bei Walter Kirchschräger und seinem Fazit aus den frühkirchlichen Strukturentwicklungen nachgelesen werden:

„Die Umsetzung einer entsprechenden Strukturvielfalt stellt für die Kirchen am Ort einen herausfordernden Prozess dar, der in drei Stufen abläuft. Die Reflexion über die in der Ortskirche notwendigen Dienste bildet einen ersten Schritt. Dem Ergebnis wird in einem zweiten Schritt eine Bestandsaufnahme über die in der konkreten Kirche vorhandenen Gnadengaben, mit denen einzelne Personen oder Personengruppen beschenkt sind, gegenübergestellt. Die Vorbereitung und Ausbildung einzelner Personen oder Personengruppen für entsprechende Dienste als dritter Schritt bildet sodann die Voraussetzung für ihre Indienstnahme durch die Ortskirche. Dies erfolgt in vielen Fällen in verbindlicher Weise durch Gebet und Handauflegung (also durch ‚Weihe‘). Als Beispiele kann auf den Dienst der Leitung einschließlich des Vorsitzes bei der Herrenmahlfeier, auf den Dienst der Verkündigung, auf den diakonalen Dienst, auf den Dienst der Katechese...hingewiesen werden. Weiteres wird regional verschieden gestaltet und geregelt werden.“³⁾

Abschließen will ich meine Laudatio aber mit einem Zitat, in dem Walter Kirchschräger speziell uns in der ‚Pfarrer – Initiative‘ in unserem Kampf um überschaubare Gemeinden aus der Seele spricht: *„Die überschaubare Ortskirche ist der Rahmen der konkret erfahrbaren Christusgemeinschaft. Hier gilt das Wort von den ‚zwei oder drei, die in meinem Namen versammelt sind‘ (Mt 18,20). Es ist der Ort der unmittelbaren Christuserfahrung und der realen Christuspräsenz, die im sakramentalen Feiern weitergeführt wird und eine Hoch-Zeit erfährt. Die Feier des Herrenmahles in einer überschaubaren Gemeinschaft gerät nicht in eine anonyme Dimension, sondern bleibt konkret und personal miterlebbar. Im Übrigen entspricht dieser Rahmen auch der ursprünglichen und bindenden Vorgabe: dem letzten Mahl Jesu. Die Feier des Herrenmahles in größerem Rahmen bildet die Ausnahme (vgl. 1 Kor 14,23,...). Gerade im sakramentalen Rahmen der Herrenmahlfeier ist die Erfahrung der gegenseitigen Teilhabe und der mit – geteilten Glaubensrede unverzichtbar...“³⁾*

In diesem Sinne: herzlichen Dank für Dein theologisches und praktisches Wirken und Engagement, ganz herzlichen Glückwunsch zum Herbert Haag-Preis und Gottes Segen für weiterhin!

1) Kirchschräger, Walter, Ortskirchen im Neuen Testament. Bestandsaufnahme und Folgerungen für morgen. In: Kirchenvisionen. Biblische Visionen für eine zukunftsfähige Kirche. Hecht Anneliese (Hrsg.) Stuttgart 2007. 45 – 46

2) s.o., 44

3) s.o., 44 - 45

4) s.o., 43 - 44

© **Copyright** für alle Texte bei den Autorinnen/Autoren und der Herbert-Haag-Stiftung

Herbert Haag-Preis an Untergrundkirche und Bibelwissenschaftler Weckruf für Freiheit in der Kirche

Von Josef Osterwalder / Kipa

Wien, 4.4.11 (Kipa) Anhaltende Ovationen für die "verborgene Kirche", die in der kommunistischen Tschechoslowakei ein prophetisches Modell christlicher Gemeinschaft lebte, nach der Wende aber vom Vatikan zum Schweigen gebracht wurde. Die Preisverleihung am Samstag in Wien war ein historischer Augenblick.

Es war ein bewegender Moment, als am Samstagnachmittag zwei Angehörige der "verborgenen Kirche", Bischof Dusan Spiner und Generalvikarin Ludmila Javorova, in der Wiener Donau-city-Kirche den Herbert Haag-Preis entgegen nahmen. Eine lang andauernde Standing Ovation ehrte eine kirchliche Gemeinschaft, die ihr prophetisches Werk unter Lebensgefahr verrichtet hatte. Wie exemplarisch diese Kirche gerade für heute wäre, erklärte der zweite Preisträger, der Luzerner Neutestamentler Walter Kirchschräger.

Ein dritter aber, der für den Herbert Haag-Preis ebenfalls vorgesehen war, sagte seine Teilnahme kurzfristig ab: Weihbischof Vaclav Maly aus Prag, der im Rahmen der Charta 77 zur Wende von 1989 beigetragen hatte. Anscheinend ist ihm von "offizieller" Seite nahegelegt worden, sich nicht "für Freiheit in der Kirche" auszeichnen zu lassen. Diese Absage hat nur umso deutlicher gezeigt, wie aktuell die Frage dieser Freiheit gerade heute ist.

Vorgeschichte

Zur Vorgeschichte: Als 1964 der Brünner Priester Felix Davidek aus vierzehnjähriger kommunistischer Haft entlassen wurde, wusste er, was sein Land vor allem brauchte: eine geistige Erneuerung aus christlich-biblischen Wurzeln. Dies wiederum konnte seiner Meinung nach nur geschehen, wenn die Kirche sich konsequent mit allen geistigen Bewegungen der Zeit auseinandersetzt, mit den Errungenschaften der Wissenschaft und der Kultur. Von den Kirchenleitern, die sich mit dem kommunistischen Regime arrangiert hatten, war dies nicht zu erwarten. Diese liessen es zu, dass das kirchliche Leben marginalisiert, in Kirchen und Sakristeien zurückgedrängt wurde und keine Rolle mehr im gesellschaftlichen Diskurs spielte.

Für Davidek war es klar, dass er seine Vision einer zeitgemässen, offenen Kirche nur im Geheimen leben konnte. Darum errichtete er eine "Universität im Untergrund", in der nebst Theologie auch verschiedenste Aspekte der Kulturwissenschaft unterrichtet wurden, Gleichzeitig suchte er für seine kirchliche Gemeinschaft ("Koinotes": Gemeinschaft) eine Hierarchie aufzubauen. Dies gelang. Felix Davidek wurde von einem regimekritischen Bischof selber zum Bischof geweiht und konnte so nun ebenfalls die Weihe weitergeben.

Nach dem Prager Frühling

Kritisch wurde die Situation nach der Niederschlagung des Prager Frühlings. Davidek musste erneut mit einer Verhaftung rechnen. Um seine Bewegung nicht zu gefährden, erteilte er einer grösseren Zahl von Männern die Priesterweihe. In der ersten Woche nach dem Einmarsch der Warschaupakt-Truppen weihte er sechs von ihnen auch zu Bischöfen.

Folgeschwer war der Entscheid von 1970, als die von Davidek einberufene Synode beschloss, auch Frauen die Priesterweihe zu spenden. Damals befürchtete man, dass eine Verhaftungswelle viele bekennende Christinnen ins Gefängnis werfe. In einem Frauengefängnis könnten jedoch höchstens Frauen noch die Sakramente spenden.

Weihe von Priesterinnen

Die Weihe von Frauen war in Davideks Bewegung allerdings umstritten und führte zu einer Abspaltung. Dennoch ging der Untergrund-Bischof den eingeschlagenen Weg konsequent weiter und weihte einige wenige Frauen zu Priesterinnen. Eine von ihnen, Ludmila Javorova, wurde als Generalvikarin der Untergrund-Diözese zu seiner engen Mitarbeiterin.

Davidek starb 1987, erlebte die Wende nicht mehr. So blieb ihm auch die demütigende Behandlung erspart, die der verborgenen Kirche vom Vatikan zuteil wurde. Diese Untergrundkirche passte schon länger nicht mehr in die vatikanische Ostpolitik, die den Ausgleich mit den kommunistischen Regimes suchte. Den "offiziellen" Bischöfen und Priestern waren aber ihre im Untergrund wirkenden Gefährten ein Dorn im Auge. Nach der Wende wurden Davideks Gefolgsleute einer demütigenden Prozedur unterworfen, mussten sich nochmals "unter Bedingung" neu weihen lassen. Die Untergrundbischöfe wurden zu Diakonen degradiert.

Dies alles sollte zur Auflösung dieser so prophetischen Bewegung führen. Walter Kirchschräger sagte bei der Preisverleihung: "Der Weg der Verborgenen Kirche wurde nicht durch den Kommunismus, er wurde totalitär gestoppt. Dieses Ärgernis bleibt. Es bleibt aber auch das Zeichen der Zeit – ein Weckruf, der mehr als nur zu denken gibt."

Dossier wieder geöffnet

So weckt die Erinnerung an Felix Davidek und die Koinotes-Kirche Bitterkeit und Hoffnung zugleich. Bitter sagt Bischof Dusan Spiner: "Man nannte uns auch die Schweigende Kirche. Doch nicht die Kommunisten haben uns zum Schweigen gebracht, erst der Vatikan war es." Von der Hoffnung spricht Ludmila Javorova: "Auch wenn der Vatikan den ganzen Fall bereits zu den Akten gelegt hat, glaube ich, dass das Dossier in Zukunft wieder geöffnet wird."

Genau dies ist durch die Verleihung des Herbert Haag-Preises am 2. April geschehen. Hans Küng, der Präsident der Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, sagte zur kirchenpolitischen Bedeutung der Preisverleihung: "Sie will ein Zeichen gegen das Vergessen sein. Wir möchten die Mitglieder der Verborgenen Kirche ermutigen, die prophetischen Visionen, die sie in einer dramatischen Situation ihrer Geschichte entwickelt haben, für die Kirche des 21. Jahrhunderts weiter zu vertreten und zu entfalten." "Eigentlich", sagte Erwin Koller, Mitglied des Stiftungsrates, "ist dies alles nicht neu und auch nicht revolutionär, viel eher müsste es selbstverständlich sein. Prophetisch wirkt es angesichts des Zustands der Kirche und ihrer Führung."

Rehabilitierung gefordert

Die verborgene Kirche ist mit ihrer Besinnung auf die Wurzeln christlicher Gemeinschaft und ihrer gleichzeitigen Offenheit zu einem Beispiel geworden, wie der Weg der Kirche heute aussehen könnte. Umso dringlicher wäre das, was Hans Jorissen, Theologieprofessor aus Bonn, in seinem Festvortrag forderte, eine Rehabilitierung Felix Maria Davideks: "Die Wahrheit über die verborgene Kirche muss ans Licht kommen und sie wird siegen."

Das ist nicht reine Zukunftsmusik. Die bis auf den letzten Platz gefüllte Donaucity-Kirche, die Anwesenheit von Menschen aus Tschechien, der Slowakei, Österreichs und der Schweiz, der immer wieder aufflammende Beifall, sie zeigten: An der Basis ist die Botschaft von der verborgenen Kirche angekommen. Vielleicht geschieht das Wunder, dass sie auch nach oben sickert.

Separat 1:

Priesterin und Generalvikarin

Eine besondere Note erhielt die Feier durch die Anwesenheit von Ludmila Javorova, die 1970 von Felix Davidek zur Priesterin geweiht wurde. In der kommunistischen Zeit wurden alle diese Weihen in höchster Verschwiegenheit vollzogen. Nach der Wende hielt Ludmila Javorova ihren Status als Priesterin noch während einigen Jahren vor der Öffentlichkeit verborgen, entschloss sich dann aber doch zu sprechen.

Das Rampenlicht sucht sie allerdings nicht. Für sie hat das Priestertum der Frau vor allem eine spirituelle Bedeutung. So wie sie in einem Interview sagte: "Anfangs war es für mich ein unglaublich sensibler Punkt, dass ein Mann mich, meine Berufung, *vocatio*, beurteilen sollte. Warum ein Mann? Daran hatte ich Jahre lang zu kauen. Das wurmt mich noch immer. Die Hierarchie erkennt die priesterliche Berufung bei einer Frau nicht an... Wie kann sich jemand erlauben, dem Heiligen Geist zu befehlen, was er darf und was nicht? Begreifen Sie, dass ich das als unglaubliche Kühnheit beachtet habe. Und ein Mann tritt damit vollkommen normal auf. Und das bis heute! Weibliches Priestertum existiert einfach nicht. – Warum?"

Es war der ergreifendste Moment der Preisverleihung, als Ludmila Javorova in der Donaucity Kirche ans Mikrophon trat, und von ihrer Vision der Kirche als Volk Gottes sprach. Für sie ist es dann, wenn sie in der Zukunft verankert ist. Das habe sie auch zu Felix Davidek geführt: Dass bei ihm die Zukunft der Kirche praktisch gelebt wurde. Und auch das hat sie in der unterdrückten Kirche erfahren: dass Frauen und Männer auf eine gleiche Ebene gestellt wurden. "Ich empfinde heute tiefe Dankbarkeit für Gottes Führung, die uns im Glauben gestärkt und vertieft hat."

Separat 2:

Walter Kirchschräger biblischer Sukkurs

Auch der in Luzern wirkende Neutestamentler Walter Kirchschräger wurde mit dem Herbert Haag-Preis ausgezeichnet. "Denn", so heisst es in der Laudatio, "er ist ein Forscher und Gelehrter nicht nur in der Universität, sondern auch in der Öffentlichkeit von Kirche und Gesellschaft, und sein Blick richtet sich nicht nur auf die Tradition, sondern auch auf die Verpflichtung für die Zukunft, die aus ihr erwächst. Mit diesem Engagement ist er eine Stütze für Christen, denen eine Reform ihrer Kirche am Herzen liegt."

Walter Kirchschräger ging in seiner Dankesrede auf die biblische Basis der Verborgenen Kirche ein. Er zeigte, wie die Freiheit zur zentralen Botschaft der Heiligen Schrift gehört. Dies führt nicht nur zum Ernstnehmen der vielfältigen Charismen, sondern auch zu einer vielfältigen Ausprägung kirchlicher Strukturen.

In der verborgenen Kirche sieht Walter Kirchschräger eine aktuelle Bestätigung dieses biblischen Befundes. Unter äusserster kommunistischer Bedrängnis, blüht ein kirchliches Biotop, das sich allein auf das Wirken des Geistes stützt und gerade dadurch zur lebendigen Gemeinschaft wird.

Sosehr die grosse Zeit der Verborgenen Kirche heute vorbei ist; ihre prophetische Dimension ist nach Kirchschräger nach wie vor massgebend: "Die subsidiäre Übertragung von Verantwortung für die Entfaltung von Strukturen auf regionaler Ebene und die sakramentale Beauftragung (also Weihe) zu Diensten in der Kirche ohne Ansehen von Geschlecht und Lebensstand, ohne Differenzierung also nach männlich und weiblich, ehelos oder verheiratet."

Hinweis: Aus Anlass der Preisverleihung an die tschechoslowakische Untergrundkirche ist von Erwin Koller, Hans Küng und Peter Krizan ein Buch herausgegeben worden: "Die verratene Prophetie. Die tschechoslowakische Untergrundkirche zwischen Vatikan und Kommunismus." (Edition Exodus, Luzern)

Ein neues Buch über die tschechoslowakische Untergrundkirche Die unerhörte Prophetie

Von Josef Osterwalder / Kipa

Zürich, 10.4.11 (Kipa) Propheten hört man nicht gern. Das gilt auch von der prophetischen Botschaft der tschechoslowakischen Untergrundkirche. Der kürzlich verliehene Herbert-Haag-Preis für Freiheit in der Kirche hat auf diese aufmerksam gemacht. Und das den Preis begleitende Buch zeigt: die Botschaft dieser Kirche ist aktueller denn je.

"Die verratene Prophetie" heisst der Titel des Buches, das die tschechoslowakische Untergrundkirche dokumentiert, die sich unter der kommunistischen Herrschaft gebildet hatte und von 1964 bis zur Wende 1989 im Geheimen wirkte. Ein Titel, der auf das Schicksal aller Prophetie hinweist, unerhört in einem doppelten Sinn zu sein: ihre Botschaft wird als unbequem, unangebracht, skandalös empfunden und darum wird sie auch nicht angehört, geschweige denn befolgt.

Prophetisch wirkte diese Kirche in der Zeit kommunistischer Bedrängnis; verraten wurde sie vom Vatikan. Denn der Vatikan hatte sich mit den kommunistischen Machthabern arrangiert, hielt es mit den "offiziellen" Priestern, die sich dem Regime gebeugt hatten. Da war nach der Wende das Auftauchen der kompromisslosen, mutigen Priester und Bischöfe aus dem Untergrund höchst unbequem.

Kreativ im Untergrund

Das von Erwin Koller, Hans Küng und Peter Krizan herausgegebene Buch hält in Texten von zwanzig Autorinnen und Autoren fest, wie es zur Bildung dieser Untergrundkirche kam, wie sie ihre Gemeinschaft lebte und welche Enttäuschung das Verhalten des Vatikans für sie bedeutete.

Das Buch vereinigt Aufsätze von tschechischen, slowakischen, deutschen, österreichischen und schweizerischen Autoren, ergänzt so die Innensicht mit der Wahrnehmung von aussen, vereinigt erzählende Passagen mit reflexiven Texten. Damit entsteht das Bild einer nicht nur faktenreichen, sondern auch höchst kreativen Kirche. Im Untergrund wurde ein Modell kirchlichen Lebens entwickelt, wie es aktueller nicht sein könnte.

Modell für heute

Modellhaft sind vor allem das Kirchenbild, die Offenheit, der Lokalbezug sowie die Weihe von verheirateten Männern und von Frauen.

Das Kirchenbild dieser Untergrundgemeinde basiert auf dem "Communio"-Gedanken, wie ihn auch das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) entwickelt hat. Die Kirche gründet demnach nicht auf dem hierarchischen Gefälle, sondern auf der Gemeinschaft, zu der der Priester mit dem Amt und die Laien mit ihren Charismen geschwisterlich beitragen.

Vorbildlich auch, als zweites Merkmal, dass die vom Kommunismus bedrängten Christen sich geistig nicht abkapselten, sondern ganz bewusst die Entwicklungen in Wissenschaft, Gesellschaft und Kultur verfolgten und studieren. Nur so, sagte ihr Bischof Felix Maria Davidek, kann die Kirche bestehen: wenn sie den Diskurs mit der Welt führt.

Das dritte prophetische Merkmal ist der Lokalbezug. Die Untergrundkirche wusste, dass sie jene Lösungen suchen muss, die ihr am konkreten Ort ein Überleben sichern. Sie konnte nicht auf das allgemeine Regelwerk der Kirche abstellen, sondern wusste, dass eine Ortskirche ihren eigenen Weg suchen muss. Dazu hatte Papst Pius XII. die Kirchen unter kommunistischer Herrschaft auch ausdrücklich ermächtigt.

Zu diesen konkreten Erfordernissen der tschechoslowakischen Ortskirche gehörte, als viertes prophetisches Moment, auch der Entscheid, verheiratete Männer zu Priestern und Frauen zu Priesterinnen zu weihen.

Geschichts- und Lehrbuch

Dies alles wird im Buch nicht in trockenen Abhandlungen erläutert, sondern in konkreten Bildern vorgestellt. So berichtet eine Frau, wie sie als Mädchen entdeckt hatte, dass ihr Vater Priester der Untergrundkirche ist; ein verheirateter Priester erzählt von seinen persönlichen Erfahrungen; ein weiterer Priester erläutert, warum er sich nach der Wende dem Vatikan unterzogen hat und sich nochmals weihen liess.

Hinzu kommen theologische Vertiefungen zum Leitungsdienst (Hans Küng), zur Frauenordination (Hermann Häring), zum Kirchenbild (Walter Kirchschräger).

Besonders ergreifend das Interview mit Ludmila Javorova, die 1970 zur Priesterin geweiht wurde und als Generalvikarin in der Untergrunddiözese wirkte. In ihren Antworten scheint die tiefe Spiritualität auf, die diese Frau zum Priestertum geführt hat und die überlegene Art, wie sie auf das Berufsverbot des Vatikans reagiert hat: durch einen so souverän wirkenden Gehorsam, wie er die kirchliche Obrigkeit nur beschämen kann.

Ruf nach Rehabilitation

Das Buch "Die verratene Prophetie" ist ein Buch zur Kirchengeschichte, zur Ekklesiologie und zur praktischen Theologie. Vor allem ist es auch ein Weckruf, fast im Sinne des berühmten "j'accuse!" von Emil Zola.

Professor Hans Jorissen, einer der "Entdecker" der verborgenen Kirche, schliesst seinen Aufsatz mit der dezidierten Forderung nach einer Rehabilitation: "Die Kirche unserer Zeit hat (wenn auch nur mühsam) gelernt, Schuld einzugestehen und um Entschuldigung zu bitten. Es darf ihr nicht auf Dauer der Makel anhaften, sie habe ihre treuesten Zeugen verraten. Darum ist die Rehabilitation Felix Maria Davideks, ihres mutigen Bischofs in einer Zeit härtester Verfolgung, sowie seiner ganzen Gemeinschaft eine Forderung der Gerechtigkeit. Sie darf nicht Jahrhunderte auf sich warten lassen."

Hinweis: Erwin Koller, Hans Küng, Peter Krizan (Hrsg.): Die verratene Prophetie. Die tschechoslowakische Untergrundkirche zwischen Vatikan und Kommunismus. Edition Exodus, Luzern.